

ZS

Zürcher 5/21
Studierendenzeitung



Mittendrin und aussen vor

Die Hochschulen verlieren den Anschluss an Europa

Schuhmesse
Besuch auf der
Sneakerness

Schrankenlos
Ohne Matura
an die Uni

Menstruation
Gratisprodukte
an der ETH

Nimm deine private Vorsorge selbst in die Hand.

In jungen Jahren denkt kaum jemand an die Pensionierung. Das Thema scheint langweilig. Allerdings sinken die Altersleistungen aus der AHV und der zweiten Säule. Die private Altersvorsorge wird somit immer wichtiger – vor allem für junge Menschen. Hinzu kommt: Gerade über einen langen Horizont lässt sich viel Vermögen aufbauen.

«Es war noch nie so einfach wie heute, Vorsorgegeld anzulegen», sagt einer, der es wissen muss. Christian Ohlsen, Jahrgang 1979, beschäftigt sich bei der Zürcher Kantonalbank mit neuen Angeboten in der Altersvorsorge.

Christian Ohlsen, weshalb soll ich mich als Student*in für Altersvorsorge interessieren?

Als ehemaliger Student weiss ich selbst: Das Rentenalter ist zeitlich weit entfernt – Das Hier und Jetzt ist wichtiger. Geld zurückzulegen ist in der Lebenssituation schwierig. Aber: Das Schweizer Vorsorgesystem steht vor grossen Herausforderungen. Die Lebenserwartung steigt und die Zinsen verharren auf einem sehr tiefen Niveau. Künftig werden wir mehr Selbstverantwortung tragen müssen. Die private Vorsorge wird also immer wichtiger.

Du sprichst die Selbstverantwortung an. Als Student*in ist mein Budget jedoch ziemlich klein...

Ich weiss. Jedoch: Gerade wenn du wenig Geld zur Verfügung hast, lohnt es sich, möglichst früh anzufangen, denn die Zeit ist dein Freund. Je mehr Zeit zur Verfügung steht, desto grösser wird dein finanzieller Handlungsspielraum, da dein Geld länger für dich arbeiten kann. Auch wenn du nur 50 CHF pro Monat übrig hast. Wenn du startest und dranbleibst, fährst du besser, als wenn du wartest und hoffst, in der Zukunft vielleicht mehr Geld zur Verfügung zu haben, um dann etwas auf die Seite zu legen.

Wann sollte man einsteigen?

Heute! Je früher du mit deiner Vorsorge beginnst, desto grösser ist dein finanzieller Spielraum in der Zukunft. So kannst du über längere Zeit mehr Geld ansparen und gleich-

zeitig weniger Steuern zahlen!. Es ist auch erlaubt, auf die Säule 3a-Gelder als wertvollen Zustupf fürs dafür benötigte Eigenkapital zurückzugreifen, wenn man sich selbständig machen oder eine Immobilie als Erstwohnsitz kaufen will.

Gibt es digitale Produkte fürs Säule 3a-Sparen?

Klar – frankly zum Beispiel. Von der Zürcher Kantonalbank entwickelt, bietet die App einen einfachen Zugang zum 3a-Sparen. Die Kontoeröffnung dauert nur ein paar Minuten, ein Bankbesuch ist nicht nötig. Du hast weder eine Mindestlaufzeit noch einen Mindestbetrag, den du jährlich einzahlen musst. Ab 1 Franken ist man dabei. Investiert wird in hochwertige Anlageprodukte mit attraktiven Renditenchancen – und das Ganze zu sehr günstigen Preisen.

Christian Ohlsen ist Leiter App Marketing von frankly bei der Zürcher Kantonalbank. Nach seinem Studium in Hamburg und Schweden hat er für verschiedene E-Commerce Unternehmen in der Schweiz und Deutschland gearbeitet und freut sich, mit frankly die Vorsorge auch für Student*innen so einfach wie möglich zu machen.

50.–

**Gutschein* auf
deine Gebühren.**

Gutscheincode:
student50



*Special für Student*innen: Probier es doch gleich aus und lad dir die frankly App runter: Mit dem Gutscheincode «student50» erhältst du 50.- CHF auf deine Gebühren (nur für Neukunden bei erster Kontoeröffnung innerhalb von 48 Stunden gültig, nicht kumulierbar). Werbung für eine Finanzdienstleistung.

© 2021 Vorsorgestiftung Sparen 3 der Zürcher Kantonalbank.

News

- 4–5 Gratis-Menstruationsprodukte**
Pilotprojekt an der ETH gestartet
- 6 Mit Antidepressiva Krebs bekämpfen**
Studie der Uni Zürich zeigt Erstaunliches
- 7 Wiederverwendbare Becher**
Die Uni verbessert ihre Ökobilanz
- 9 Geschlechtergerechte Sprache**
So gendern die Fakultäten
- 10–11 Lange Nacht der Kritik**
Plattform für systemkritische Debatten
- 12–13 Studieren ohne Matura**
Kontroverse Idee des Uni-Rektors

Thema

- 18–19 Isolation der Schweizer Hochschulen**
Eine Chronik zu Erasmus und Horizon
- 20–21 Konzeptlose Europapolitik**
Nationalrat Eric Nussbaumer im Interview
- 22–23 European Students' Union**
Einblick in den europäischen Studiverband

Kultur

- 24 Stillstand an der Bahnhofstrasse**
Entschleunigung im belebten Zürich
- 25 Mental Health im Studium**
Entstigmatisierung und Sensibilisierung
- 29 Lauter denn je**
Gratisfestival an der Gessnerallee
- 30 Immersives Museumserlebnis**
Ausstellung «Geschlecht» im Stapferhaus
- 31 Like a Girl**
Magazin für feministische Themen
- 32–34 Dem Sneakerkult auf den Fersen**
Besuch auf der Sneakermesse

- 6 Kurzmeldungen** **14 Gedicht**
15 Senf der Redaktion
27 Kolumne von Laura Chresta
27–28 Kulturspalten
35 Comic

Europäisch — 1946 hielt Winston Churchill in der Aula der Uni Zürich seine visionäre Rede an die akademische Jugend. Er rief dazu auf, die «Vereinigten Staaten von Europa» zu gründen. Die europäischen Länder sollten fortan als Gemeinschaft zusammenarbeiten. An die Rede wird oft und gerne erinnert, doch der Sinn geht teilweise vergessen. Schliesslich nahm diese Ansprache auch die Gründung der Europäischen Union forweg, die heute mitunter so massgeblich für die Entwicklung der europäischen Hochschullandschaft ist.

Doch in kürzerer Zeit manövriert sich die Schweiz im akademischen Europa immer mehr ins Abseits. Eine Chronologie soll aufzeigen, wie es so weit kommen konnte (S. 18–19). Im Gespräch mit SP-Nationalrat Eric Nussbaumer haben wir über die Verstrickungen um Erasmus und Horizon in Bundesbern gesprochen (S. 20–21). Zudem beleuchten wir die Arbeit des grössten europäischen Studierendenverbandes, der ein Beispiel dafür ist, wie Studis über Grenzen hinweg zusammenarbeiten (S. 22–23).

Ob die Schweizer Hochschulen den Weg zu Churchills «europäischer Familie» wieder finden? Mit dieser Ausgabe versuchen wir die komplexen Zusammenhänge der Bildungspolitik in Europa auf den Punkt zu bringen und den aktuellen Stand der Debatte zu verstehen.

Für die Redaktion

Carlo Mariani und Stephanie Caminada





Menstruationsprodukte können neu gratis an den vier Standorten der ETH bezogen werden.

Menstruieren ist (k)ein Luxus

Periodenarmut ist auch in der Schweiz ein Problem. Ein Pilotprojekt an der ETH soll Abhilfe schaffen.

Lisa Horrer (Text) und Sumanie Gächter (Bild)

Seit kurzem bekommt man sie gratis, zum Beispiel an Frankreichs Universitäten, an den Unis in Passau und Regensburg sowie an der Uni Genf. Und nun auch an der ETH: Die Rede ist von Tampons und Binden.

Seit Oktober dieses Jahres können Studierende und Angehörige der ETH an 22 Automaten Menstruationsprodukte kostenfrei beziehen. Zu finden sind sie an den vier Standorten der Hochschule.

Dass es dieses Angebot braucht, habe zweierlei Gründe, erklärt Hanna Wolf, Mitarbeiterin der Equal!-Stelle für Chancengleichheit und Vielfalt an der ETH und Leiterin des Projekts. Laut Wolf gehe es darum, «dass wir vor allem die Studierenden finanziell entlasten wollen, damit sie ihr Studium durchführen können, ohne auf etwas verzichten zu müssen.»

Zudem beabsichtigen die Organisator*innen, ein Tabu zu brechen. Die Pe-

riode soll an der ETH als normal angesehen werden und die Periodenscham verschwinden. Deshalb engagiert Wolf sich dafür, dass auch Menstruationsprodukte auf öffentlichen Toiletten kostenlos verfügbar sind, wie das bereits bei WC-Papier etabliert ist.

Über Geschlechtergrenzen hinweg

Im August 2019 wandten sich ETH-Studentinnen an die Equal!-Stelle mit dem

Anliegen, Tampons und Binden gratis anzubieten. Die Equal!-Stelle nahm sich dessen an. In Kooperation mit ETH-Ver-einigungen, etwa dem ETH Women Pro-fessors Forum, dem AVETH, dem VSETH sowie weiteren Female Associations der ETH, kam das Projekt ins Rollen. Dabei bestand die Kerngruppe des Projekts aus-schliesslich aus Frauen.

Wolf unterstreicht, dass sich das An-gebot explizit an alle Menstruierenden richte, «denn uns ist wichtig, die Diver-sität der Hochschule abzubilden, indem wir den Menschen, die sich nicht als Frau identifizieren, aber einen Uterus haben und menstruieren, ebenfalls Zugang zu den Produkten verschaffen». Daher be-finden sich die Automaten nicht nur auf den Damen-, sondern auch auf den gen-derneutralen-WCs.

Solidarische Nutzung im Vordergrund

Mit einem Budget von rund 20'000 Fran-ken, das die ETH bereitstellte, wurden An-fang dieses Jahres die Automaten bestellt. Dabei bieten die Behältnisse Platz für je 40 Päckchen. Diese enthalten je vier Tam-pons oder eine Binde. Ferner befindet sich auf den Automaten sowie auf den Toi-letten ohne Automaten ein QR-Code, der auf die Webseite umleitet. Dort gelangt man zu Standortplänen, die helfen, WCs mit den Automaten zu lokalisieren. Beim Pilotprojekt, das auf unbestimmte Zeit weiterläuft, sei eine solidarische Nutzung zentral, so Wolf. Sie erwartet nicht, dass sich die Menstruierenden übermässig

mit den Produkten eindecken. Dennoch sind die Automaten mit dem Hinweis ver-sehen: «Please, take only what you need».

Abstriche bei Nachhaltigkeit

Obwohl sich die Organisator*innen nach-haltige Artikel, etwa Tampons aus Fair-trade-Baumwolle oder, wie Wolf sagt, «ökologisch sinnvolle Produkte», ge-wünscht hätten, habe sich das nicht rea-lisieren lassen. Zurzeit gebe es nur wenige Hersteller solcher Automaten und die Artikel würden in Schachteln in passen-der Grösse mitgeliefert werden. Der Auf-wand und die Kosten, Boxen produzie-ren zu lassen, um diese mit nachhaltigen Produkten zu befüllen, wäre laut Wolf deutlich höher. Schliesslich entschieden sich die Projektverantwortlichen für ein

verwendbare Menstruationstassen, gibt. Diese wurden als Teil des Projekts in das Sortiment der ETH-Stores aufgenommen.

Uni Zürich im Verzug

Während das Projekt an der ETH in Fahrt kommt, warten die Studierenden der Uni Zürich noch auf Gratis-Periodenpro-dukte. Die Abteilung Gleichstellung und Diversität der Universität arbeite daran, ein Pilotprojekt aufzuziehen, wie Abtei-lungsleiterin Christiane Löwe erzählt. In Anbetracht der rund 300 Gebäude müsse jedoch eine Auswahl hochfrequenzierter Standorte getroffen werden, um das Pro-jekt bewerkstelligen zu können. Zunächst gelte es, Abklärungen zu treffen, aber «vielleicht können wir es schaffen, dass das Projekt im Laufe des nächsten Jahres operativ ist», sagt Löwe.

Hygieneprodukte sind nur der Anfang

An der ETH sei es das Ziel, nach und nach die übrigen rund 570 Damen- und gender-neutralen Toiletten mit den Automaten auszustatten. Dennoch betont Wolf, die Automaten sollen nur der Anfang von vie-len kleinen Schritten sein auf dem Weg zu einer diverseren und gleichberechtig-ten Kultur an der ETH sowie schweizweit. «Periodenscham, Sexismus, Rassismus, Homophobie oder Bodyshaming gehören zu einer derartigen Kultur nicht dazu. Ich würde mir wünschen, dass sich unsere Studierenden und Mitarbeitenden über solche Themen keine Gedanken mehr machen müssen», sinniert Wolf. ◇

«Wir wollen die Diversität der ETH abbilden.»

Hannah Wolf, Leiterin des Projekts

kostenloses statt ein nachhaltiges Ange-bot. Auch wenn die Automaten auf Bin-den und Tampons ausgelegt sind, sei es Wolf zufolge ein Anliegen, die Menstru-ierenden zu sensibilisieren, dass es nach-haltige Alternativprodukte, etwa wieder-

An 3 zentralen Standorten
in **Zürich und online**
für Sie da

arzthaus.ch
arzthausonline.ch

Unsere Hauptfachgebiete:



Hausärzte

Notfälle

Dermatologie

Gynäkologie

Psychotherapie

Impfquote an der ETH

Studie — Eine Umfrage zum Impfstatus der Studis und Mitarbeitenden der ETH ergab, dass 90,6 Prozent der Teilnehmer*innen einen vollständigen Impfschutz haben, also zweimal geimpft oder von einer Covid-Erkrankung genesen und einmal geimpft sind. Nur 4,8 Prozent geben an, keine Impfung geplant zu haben und nicht nachweislich genesen zu sein. Nicht geimpfte Personen können sich bis Februar 2022 weiterhin kostenlos testen lassen, wie die ETH-Leitung entschied. Die anonyme Umfrage lief bis zum 8. Oktober. Fast 20'000 Personen hatten daran teilgenommen, dies entspricht 54 Prozent aller ETH-Angehörigen. [stc]

Konkurrenzkampf

Event — Nach coronabedingter Pause meldet sich die Uni-Poly-Ruderregatta am 6. November zurück. Ins Leben gerufen haben sie zwei Studierende, inspiriert von der traditionsreichen Oxford-Cambridge-Regatta. Bei dem Sportevent duellieren sich Uni- und ETH-Angehörige. Die Achter treten bei der 69. Ausgabe in den vier Kategorien Studentinnen, Studenten, Professor*innen und Alumni gegeneinander an. Dabei gilt es die Best-of-Three-Serien mit zwei Siegen für sich zu entscheiden. Pro Durchgang legen die Teams eine 600 Meter lange Strecke auf der Limmat zurück. [hor]

Auseinanderfallende Pommes

Landwirtschaft — Ende Oktober ging die Schweizer Kartoffelernte mit besorgniserregendem Ergebnis zu Ende. Ruedi Fischer, Präsident der Vereinigung Schweizerischer Kartoffelproduzenten (VSKP), macht gegenüber SRF den stürmischen Sommer für die «drastischen Ernteauffälle» verantwortlich. Die Produzent*innen befürchten Ertragseinbussen von 30 bis 50 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Die VSKP prognostiziert in ihrem Newsletter «überdurchschnittlich viele qualitative Mängel» der Erdäpfel. Fischer kündigt etwa «kleine Risse bei den Pommes Chips» und Schwierigkeiten bei der Produktion von Pommes frites an; diese «fallen auseinander, weil sie in der Mitte hohl sind». [lsu]

Was du wissen solltest:
Kurzmeldungen für unterwegs.



Hoffnung für die Krebsbekämpfung

Antidepressiva verlangsamten das Krebswachstum in Mäusen, wie eine neue Studie der Uni zeigt.

Gina Dudler

Bekanntere Verfahren mit Krebsmedikamenten sind meist erfolglos, weil Tumorzellen im Laufe der Zeit dagegen resistent werden und für das Immunsystem nicht mehr erkennbar sind. Forschende der Uni und des Universitätsspitals Zürich, unter der Leitung von Pierre-Alain Clavien und Anurag Gupta, haben in den letzten vier Jahren untersucht, welchen Einfluss Serotonin auf Krebszellen hat. Nun steht die Behandlung von Dickdarm- und Bauchspeicheldrüsenkrebs im fortgeschrittenen Stadium vor neuen Möglichkeiten.

Serotonin beeinflusst Krebswachstum

Der als «Glückshormon» bekannte Neurotransmitter Serotonin gibt nicht nur Informationen an das Nervensystem weiter, sondern beeinflusst auch Emotionen. Bei Personen mit Depressionen ist die Serotoninkonzentration vermindert. Darüber hinaus hat es Auswirkungen auf die Wundheilung und das Krebswachstum. Beim Versuch mit Labormäusen sei festgestellt worden, dass bei den Tieren mit weniger Serotonin Tumorzellen langsamer gewachsen oder verschwunden sind. Bei den Mäusen mit normalem Serotoninspiegel hingegen sind die Tumoren normal weitergewachsen, sagt Gupta.

Angriff auf das Immunsystem

Normalerweise erkennt der menschliche Körper entartete Zellen und eliminiert sie mithilfe der eigenen Immunzellen. Dafür stehen dem Körper die Killer-T-Zellen zur Verfügung. Tumorzellen haben sogenannte Checkpoint-Rezeptoren auf ihrer Oberfläche, die sich an die Killer-T-Zellen klammern können, um deren Funktion zu beeinträchtigen. So können die Tumorzellen dem programmierten Tod entgehen und uneingeschränkt weiterwachsen. Die Anwesenheit dieser

Rezeptoren wirkt sich also günstig auf die Tumorzellen aus. Das Unterbinden der Serotoninproduktion würde das Immunsystem bei der Krebsbekämpfung unterstützen, so Gupta.

Kombinierte Therapie

Für die Behandlung von Depressionen werden unter anderem Serotonin-Wiederaufnahmehemmer verwendet, dadurch bleibt das Serotonin im Gehirn länger verfügbar. Das ausserhalb des zentralen Nervensystems liegende Serotonin wird aber vermindert. Die Studie zeigt am Beispiel von Mäusen auf, dass diese Medikamente die Produktion von Checkpoint-Rezeptoren auf den Krebszellen herunterregulieren. Dadurch wird das Krebswachstum gehemmt, da das Immunsystem die Krebszellen wieder erkennen und eliminieren kann. Gupta betont, dass die Verwendung von serotoninhemmenden Medikamenten erst in Kombination mit anderen Krebstherapien die vollständige Wirkung erreiche.

Auslagerung der klinischen Studie

Eine klinische Studie sei nun möglich, denn die benötigten Medikamente und Therapien haben den Qualifizierungsprozess durchlaufen und sind auf dem Markt. Guptas Hoffnung besteht darin, dass Firmen, die die Medikamente herstellen, auf die Forschungsergebnisse aufmerksam werden und sie dann an Menschen testen: «Diese Firmen sind bereit für eine klinische Studie und benötigen keine externe Finanzierung», sagt Gupta. Das Interesse von Kliniken und Patient*innen sei gross. Falls es doch keine interessierten Firmen gäbe und die Forschenden die klinischen Studien selbst durchführen müssten, würde das Suchen von Fachpersonen und Finanzierung gemäss Gupta noch zwei bis drei Jahre dauern. ◇



Heissgetränke sind neu in wiederverwendbaren Bechern erhältlich.

Das Ende der Pappbecher?

Für eine bessere Ökobilanz setzt die Uni auf Mehrwegbehälter. So kommt das an.

Annalena Schmid (Text)

Lisa Horrer (Bild)

Wer sich an der Uni Zürich mit Kaffee oder Tee eindeckt, dem dürfte eine Neuheit auffallen: Statt in Pappbechern verkauft die Uni Heissgetränke an den bedienten Cafeterias nun in wiederverwendbaren Bechern. Dafür kommen zusätzlich zum Preis fünf Franken Depot hinzu, welche nach Rückgabe der Gefässe zurückerstat-

tet werden. Der hitzebeständige Becher stammt von der Firma reCIRCLE. Die Genossenschaft ZFV-Unternehmungen, Gastronomiebetreiberin an der Universität Zürich, vertieft mit der Einführung des Mehrwegbeckers die Zusammenarbeit mit dem Schweizer Unternehmen.

Komplette Ökologisierung als Ziel

Bereits 2019 nahm der ZFV erste Produkte von reCIRCLE in sein Sortiment auf – mit dem Ziel, den Plastikverbrauch zu reduzieren, die Ökobilanz zu verbessern und die gesteckten Klimaziele zu erreichen. Zudem sei es auch eine Forderung der Besucher*innen der Uni, das Angebot nachhaltiger zu gestalten, sagt Thomas Leuenberger, Mandatsleiter der Uni-Gastronomiebetriebe bei den ZFV-Unternehmungen.

Neben einer deutlichen Abfallreduktion würden die Mehrwegprodukte zudem laut Angaben der Produktionsfirma bereits nach zehn Waschgängen geringere Umweltauswirkungen aufweisen als Wegwerfgeschirr. «Unser Ziel ist es,

ganz von Einwegverpackungen wegzukommen. Der neue Becher ist ein weiterer Schritt in diese Richtung», so Leuenberger. Wann an der Uni Zürich jedoch ganz auf Einwegbehälter verzichtet werden kann, sei noch unklar und hänge von verschiedenen Faktoren ab. Derzeit sei man beispielsweise auf der Suche nach einem geeigneten Depot-System für die Kaffeeautomaten mit Selbstbedienung. Denn momentan sind die wiederverwendbaren Becher nur in den bedienten Cafeterias und Mensas erhältlich.

Mittlerweile sind an der Uni rund 2'000 Becher im Umlauf, wobei Erfahrungswerte zeigen, dass etwa 40 Prozent davon nach Gebrauch wieder zurückgegeben und 60 Prozent behalten werden. «Für uns ist das ein Zeichen dafür, dass die Produkte akzeptiert sind und regenutzt werden», meint Thomas Leuenberger. Bleiben jedoch diejenigen Becher, die nicht mehr zurückgebracht werden, ungenutzt zuhause liegen, verschwindet damit auch der positive Effekt auf die Umwelt.

Nachhaltigkeitskommission erfreut

Mit reCIRCLE setzt der ZFV auf einen Partner, welcher seine Produkte in der Schweiz und seit 2020 klimaneutral produziert. So ist schweizweit ein Netzwerk von rund 1'500 Unternehmen entstanden, welche die Behälter anbieten. «Wir möchten regionale Wertschöpfungsketten unterstützen und können auch eng im Entwicklungsprozess neuer Produkte mitwirken», erklärt Leuenberger die Zusammenarbeit.

Auch die Nachhaltigkeitskommission des VSUZH freut sich über die Neuerung. Deren Präsidentin Ina Schelling hält dazu fest: «Wir begrüßen dies sehr, da dadurch die grosse Anzahl an Wegwerfbeckern stark verkleinert wird. Grundsätzlich sind wir der Meinung, dass Nachhaltigkeit an verschiedenen Orten ansetzen sollte und jeder Schritt hilft.» So setze sich die Nachhaltigkeitskommission dafür ein, dass sich das Verpflegungsangebot als Gesamtpaket in eine nachhaltige Richtung entwickelt. Neben Mehrweggeschirr sind beispielsweise die Ausweitung des Angebots an vegetarischen und veganen Menüs oder die neue Preisgestaltung der Speisen Massnahmen, die gefordert und jüngst umgesetzt wurden (siehe Bericht in der ZS-Ausgabe 4/21). ◇



Stadt Zürich



**«Attraktive Aussichten
bietet Zürich auch als
Arbeitgeberin.»**

#JobsfürZürich





Wie auf diesem Schild zu sehen ist, wird noch nicht überall richtig gegendert.

«Fehler am Anfang sind Teil des Prozesses»

Die Uni hat einen Leitfaden zum Gendern. Wie wird er umgesetzt?

Anahi Frank (Text)

Sumanie Gächter (Bild)

Wer nach ihnen sucht, erkennt rasch: Generische Maskulina sind auf der Webseite der Universität Zürich Einzelfälle. An ihrer Stelle stehen geschlechtsneutrale Formulierungen, etwa «Studierende», Paarformen, also «Studentinnen und Studenten», und Nomen mit Gendersternchen, «Student*innen», oder mit Gender-Gap,

«Student_innen». Diese Formen entsprechen dem universitären Leitfaden «Geschlechtergerecht in Text und Bild», der 2018 erarbeitet wurde. Demzufolge ist nur eine Form unerwünscht, nämlich das generische Maskulinum.

Eine Studie der Uni Wien zeigt, dass rund 10 Prozent mehr Teilnehmer*innen annehmen, dass es sich bei einer «Koryphäe» um eine Frau handelt, wenn sie zuvor einen geschlechtergerechten Text statt einen im männlichen Generikum gelesen haben. Die Wahl der Bezeichnungen hat also einen messbaren Effekt auf die Wahrnehmung eines Textes.

Richtlinien als Prozess

Ähnlich durchmischt wie die Webseite sind etwa auch die Präsentationen und Unterrichtsskripte der Fakultäten, beispielsweise der philosophischen, wirtschaftswissenschaftlichen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät. «Fehler am Anfang sind Teil des Prozesses», meint Christiane Löwe, Leiterin der Abteilung Gleichstellung und

Diversität. Sie erzählt, dass sowohl die Webseite der Abteilung als auch Workshops für Mitarbeitende auf grosses Interesse stiessen.

Vieles spricht also dafür, dass an der Uni weitgehend gemäss Leitfaden geschrieben wird. Die Uni Zürich setzt damit ein Zeichen dafür, dass geschlechtergerechte Sprache ernst genommen werden soll. Neben schriftlichen Anreden und Unterrichtsmaterialien könnte auch die gesprochene Sprache geschlechtergerecht gewählt werden. Da sich der Diskurs zu dieser Thematik stetig ändert, sei eine Überarbeitung der Richtlinien in Planung, sagt Christiane Löwe. Vor allem Menschen, die bei der letzten Entwicklung nicht im Vordergrund standen, sollen eingeschlossen werden.

Binäre Kategorien aufbrechen

Eine betroffene Person ist Eliot Gisel, non-binär und Mitglied von queer*z, einem queeren Verein der Zürcher Hochschulen. Eliot verwendet keine Pronomen, wie Eliots E-Mail-Signatur zu entnehmen ist. In Klammern «sie/ihr» hinzuschreiben kostet keine zwei Sekunden, kann aber für non-binäre Menschen einen grossen Unterschied machen. «Als non-binäre Person, die keine Pronomen verwendet, muss ich das immer angeben, weil viele Menschen nur «er» oder «sie» als Möglichkeit annehmen. Würden alle ihre Pronomen sagen, müsste ich nicht Angst haben, damit unangenehm aufzufallen», sagt Eliot. Geschlecht und Pronomen von Personen sollten nicht angenommen werden, bevor sie klar kommuniziert wurden. Deshalb sei es laut Eliot wichtig, mündlich wie schriftlich anfangs geschlechtsneutrale Anreden zu brauchen.

Lebensrealitäten abbilden

Geschlechtergerechte Sprache ist also mehr als die Überwindung des generischen Maskulinums. Immer noch wird die Lebensrealität vieler Menschen verschleiert, weil durch die gesprochene Sprache angenommen wird, dass sie nicht existieren. Wer eine geschlechtsneutrale Grussformel gebraucht oder von Kindern statt von Jungen und Mädchen redet, hilft, die Lebensrealität non-binärer Menschen sichtbar zu machen. So könnte geschlechtergerechte Sprache mehr sein als Schein: nämlich ein Schritt hin zu einer geschlechtergerechten Welt. ◇



Die Lange Nacht der Kritik wurde als Gegenveranstaltung zur Langen Nacht der Karriere gegründet.

Raum für systemkritische Diskussionen

An der diesjährigen Langen Nacht der Kritik lädt die Fraktion kriPo nationale und internationale Aktivist*innen zu Debatten ein.

Leah Süss (Text) und Sumanie Gächter (Illustration)

Die Lange Nacht der Kritik ist als Gegenpol zur Langen Nacht der Karriere konzipiert. Die beiden Anlässe finden jeweils zeitgleich im November an der Uni Zürich statt. Die Lange Nacht der Karriere («Long Night of Careers» genannt) schafft eine Plattform für Konzerne, die Studierende anwerben und deren CV für die Marktwirtschaft perfektionieren. Die Studierendenorganisation für Kritische Politik (kriPo) bietet mit ihrer Gegenveranstaltung ein Alternativprogramm. Dieses soll auf Miss-

stände aufmerksam machen, die über die akademische Welt hinausreichen.

Dieses Jahr wurden Aktivist*innen aus Chile und Afghanistan sowie Mitglieder des Feministischen Fussballverbandes eingeladen. Eine Masterstudentin der Uni und ein Doktorand der ETH runden das Programm unter dem Stichwort «Ökofeminismus meets Klimaforschung» ab. Es finden jeweils zwei Blöcke zeitgleich statt, dazwischen gibt es eine Pause. So können sich die Teilnehmenden verpfle-

gen, austauschen und unkommerzielle Stände entdecken, etwa den des kritischen Online-Magazins «Das Lamm».

Ein interdisziplinäres Projekt

Die erste Lange Nacht der Kritik entstand 2016 an der Universität Zürich. Davon wurden die Uni Basel, die Uni Bern und die Fachhochschule St. Gallen für ein ähnliches Programm inspiriert. Letztes Jahr entstand in enger Zusammenarbeit mit Studierenden der Uni Basel und diver-

sen Hochschulkollektiven das Magazin *sirène* unter dem Titel «Herrschaftskritik, Widerstand und Emanzipation in den Bildungsanstalten». Darin proklamiert die Redaktion: «Vor allem im Uni-Kontext sind kritische Studierende mit der Situation konfrontiert, dass viel Wissen und Engagement aufgebaut wird, kurzfristig viel Aufmerksamkeit und Solidarität aufblüht, aber oft nicht konserviert werden kann.»

Somit könnten universitäre Kollektive und Bewegungen nur selten langfristig erhalten werden. Eine wichtige Frage für die Zukunft sei daher, «wie wir diese vereinzelt Kämpfe noch mehr kollektivieren und institutionenübergreifend verschwestern können». Letztlich plädiert *sirène* dafür, die universitäre Zusammenarbeit auf die Bereiche Migration, Klimakrise, Feminismus, Anti-Faschismus und Anti-Rassismus auszuweiten und dafür verstärkt mit externen Bewegungen zu kollaborieren. Im diesjährigen Programm der Langen Nacht der Kritik in Zürich scheint dies angestrebt worden zu sein.

Strukturelle Probleme ausserhalb der Uni

Auf die Frage, weshalb die Lange Nacht der Kritik einen geeigneten Rahmen für die Anliegen des Feministischen Fussballverbandes biete, antwortet Verbandsmitglied Wanda Siegfried: «Wir sind noch eine sehr junge Organisation und nehmen deshalb gerne an Anlässen teil, bei denen wir von unserer Arbeit erzählen können. Ich persönlich finde die Lange Nacht der Kritik auch einfach eine gute Sache.» Generell hofft sie, am Anlass neue Leute «ins Boot» holen und ihren Verband breiter vernetzen zu können. Sie sei aber auch offen für kritische Inputs der Teilnehmenden. Das Ziel sei, dass «alle etwas lernen können», so Wanda.

Auch wenn die Lange Nacht der Kritik tendenziell ein kritisch reflektiertes Publikum anzieht, meint die Fussballerin, dass es auch im akademischen Rahmen Raum für mehr Bewusstsein für die strukturellen Probleme im Frauenfussball gebe. Die Aufgabe ihres Verbandes sieht sie darin, «Rollenbilder zu durchbrechen und Diskussionen darüber anzuregen». Im Workshop am 11. November werden konkrete Beispiele aus dem Profifussball, dem Breitensport und aus der Fanszene vorgestellt, welche Ungleichheiten im

Frauenfussball illustrieren sollen. Daneben betont Wanda die Wichtigkeit einer offenen Debatte: «Wir möchten über mögliche Lösungsansätze diskutieren oder darüber, ob wir wirklich wollen, dass Frauenfussball so kommerzialisiert wird wie Männerfussball, und welche Alternativen es dazu gibt.»

Internationale Stimmen

Alternativen aufzuzeigen ist ein zentraler Anspruch der Langen Nacht der Kritik. Im Zentrum steht aber auch, Betroffene zu Wort kommen zu lassen und keine privilegierten Sprecher*innen-Rollen einzunehmen. Beim diesjährigen Chile-Workshop wird dies umgesetzt, indem zwei Basisaktivistinnen der sogenannten «Oktoberrevolte» live aus Chile zugeschaltet werden.

«Radikal ist, dass die Uni Konzerne einlädt, die Studierende anwerben.»

Anna Luna Frauchiger, kriPo-Mitglied und Organisatorin der Langen Nacht der Kritik

Diese erzählen die Ereignisse des nationalen Aufstands aus feministisch-historischer Perspektive. Die Oktoberrevolte bezeichnet eine Zeit von anhaltenden Protesten gegen die Lebensumstände und politischen Bedingungen des südamerikanischen Landes.

Die Demonstrationen mit Ursprung in der Hauptstadt Santiago veranlassten die neoliberale Regierung, einen nationalen Ausnahmezustand auszurufen und das Militär gegen die Demonstrierenden einzusetzen. Daraufhin gewann die Bewegung im ganzen Land an Unterstützung. So konnte schliesslich eine Umstrukturierung der chilenischen Verfassung, welche noch aus der Militärdiktatur von 1973 bis 1990 stammte, erreicht werden. Das Lamm berichtete zum zweijährigen Jahrestag der Oktoberrevolte, dass die Änderungen grundlegend von der feministischen Bewegung – vereint unter der Dachorganisation *Coordinadora Feminista 8M* – geformt wurden. So zeigt der

Workshop an der Langen Nacht der Kritik das Potential von vereinten Bewegungen.

Zunehmende Ökonomisierung der Uni

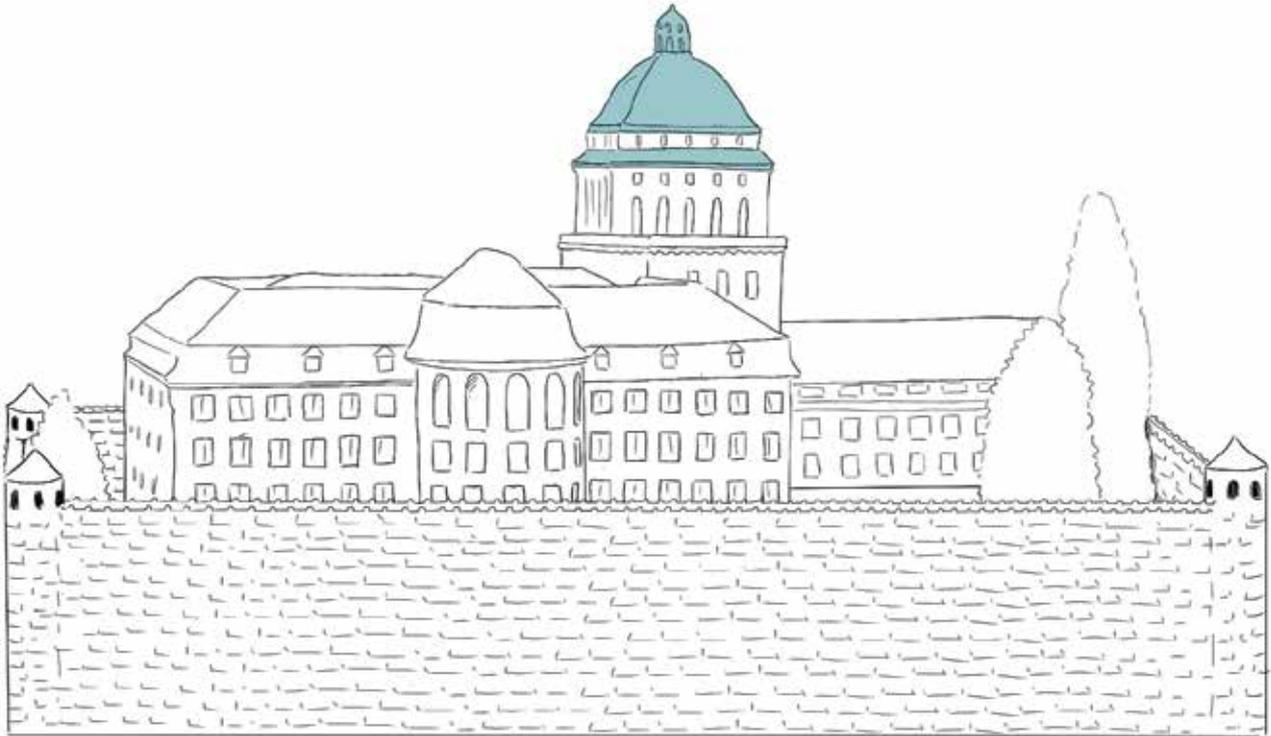
Anna, Timothy und Sascha, Studierende an der Universität Zürich und aktive kriPo-Mitglieder, helfen dieses Jahr mit, den Anlass zu organisieren. Die drei sind sich einig, dass die Uni einem zunehmenden Prozess der Ökonomisierung unterliegt. Anna betont: «Dieser Prozess scheint unstoppar. Mit der Langen Nacht der Kritik wollen wir Gegensteuer halten und zeigen, dass uns anderes wichtiger ist.» Denn statt grosse Karrierechancen anzupreisen, sollte vielmehr die Frage diskutiert werden, «wer aus welchem Grund Karriere machen kann und was das bedeutet».

Raum für Betroffene

Auf die Frage, ob der Anlass als zu radikal wahrgenommen werden könnte, entgegnet sie: «Radikal ist, dass die Uni Konzerne einlädt, die Studierende anwerben.» Auch Sascha betont: «Unserer Ansicht nach hat die Uni in erster Linie einen Bildungsauftrag. Fortbildung, Allgemeinbildung und eben auch kritische Bildung.» Das langjährige kriPo-Mitglied Timothy schliesst: «Mit der Langen Nacht der Kritik wollen wir einen Raum schaffen, worin Betroffene zu Wort kommen und Diskussionen entstehen, die über Metadiskurse auf akademischer Ebene hinausgehen.»

Nun bleibt zu hoffen, dass dieser Raum von breiten Bevölkerungsschichten wahrgenommen wird, sodass sich die kritischen Debatten auch ausserhalb eines kleinen Kreises von Gleichgesinnten entfalten können. So nahmen am Onlineevent letztes Jahr etwa 40 Personen teil, gegenüber 1'700 Teilnehmenden bei der virtuellen Long Night of Careers. Es scheint, dass das nicht-kommerzielle Alternativprogramm von den Studierenden weniger wahrgenommen wird. ◊

Die Lange Nacht der Kritik findet am 11. November ab 18:15 Uhr in den Containerräumen an der Schönberggasse 11 statt. Das Organisationskomitee heisst jegliche Interessierte willkommen. Coronatests werden vor Ort zur Verfügung gestellt, sodass trotz Zertifikatspflicht niemand ausgeschlossen wird. Details zum Programm werden zeitnah kommuniziert.



Nur Menschen mit Matura dürfen an der Uni studieren. Den anderen ist bleibt der Zugang vorerst verwehrt.

Studieren ohne Matura

Rektor Michael Schaepman wünscht sich für die Uni Zürich einen erleichterten Zugang zum Bildungsangebot. Was bedeutet das?

Lucas Wüst (Text) und Sumanie Gächter (Illustration)

Auf die Frage «Was muss eine Universität heute leisten?» antwortete Uni-Rektor Michael Schaepman im Interview mit der NZZ am Sonntag im März dieses Jahres: «Wir müssen mehr Menschen aus bildungsfernen Schichten motivieren, an die Uni zu kommen.» Zudem erklärte Schaepman: «Die Universität hat weiterhin die Aufgabe, Bildung zu vermitteln, die zu einem akademischen Titel führt, einem Bachelor oder Master.» Dafür braucht man die Matura. «Aber wir bieten Tausende Vorlesungen an. Wieso kann

man diese nicht für alle öffnen, die sich individuell qualifizieren wollen?», sagt Schaepman im Interview. Gemäss dem Rektor soll die Uni in Zukunft also für alle offen sein. Seine Idee ist es, ein eigenes individuelles Weiterbildungspaket aus den bestehenden Modulen zusammenstellen zu können, zugeschnitten auf die persönlich fehlenden Kompetenzen.

Der Plan ist eine Initiative des Rektors

Gemäss dem, was bereits über das Projekt bekannt ist, müssten zuerst die Gesetze

angepasst werden. Zudem wäre die Umsetzung teuer. Schaepman denkt an, dass «der Kanton die Finanzierung im Budget der Universität vorsieht», oder dass solche Angebote kostendeckend wären. Aber bezüglich Umsetzung bleibt die Medienstelle der Uni Zürich vorsichtig: «Grundsätzlich handelt es sich dabei um eine Idee des Rektors und noch nicht um eine Vision der Universität.»

Weiter verweist die Medienstelle auf den Folgeartikel der NZZ am Sonntag, worin Schaepman den Wunsch äussert,

ein Pilotprojekt zu starten. Für dieses sei die Matura immer noch erforderlich und wenn das Projekt gut ankomme, würden weitere Schritte eingeleitet werden. Schaepman äussert sich auf Anfrage konkreter: «Im Moment sind wir dabei, eine Projektidee zu formulieren. Vermutlich werden wir im Jahr 2022 mit einem Projekt starten. Bis dahin klären wir die Rahmenbedingungen und Anforderungen ab.»

Lebenslanges Lernen

Nicola Condoleo, der am Gymnasium und an Fachmittelschulen lehrt, meint: «Es ist längst bekannt, dass die Maturitätsquote nach Gemeinde sehr unterschiedlich ist.» Zum Beispiel im Kanton Zürich: «In der Gemeinde Opfikon-Glattbrugg ist die Maturitätsquote mit etwas mehr als 8 Prozent in der Erhebungsperiode von 2017 bis 2020 viel tiefer als in Küsnacht, wo sie bei 41.5 Prozent liegt.» Schaepman ist sich dieses Problems bewusst. Ohne Matura an die Uni zu kommen, sei trotz der Durchlässigkeit des Bildungssystems extrem schwierig. «Viele öffnen den Knopf erst später im Leben. Was spricht dagegen, dass sie dann noch an die Uni kommen? Nichts.»

Condoleo und Schaepman sind sich einig, dass der Zugang für «Bildungsferne» erleichtert werden soll. Aber Condoleo kritisiert Schaepmans Idee: «Die Öffnung, wie er sie anpreist, ist eher die Erschliessung des Weiterbildungsmark-

tes für die Uni Zürich.» Es handle sich um einen «Etikettenschwindel». Condoleo ergänzt: «Und unter dem abgedroschenen Label des lebenslangen Lernens scheint eine ökonomistische Maxime durch.» Eigentlich müsste es heissen: «lebenslanglich», da ein Zwang darin stecke, wenn man seine Arbeitskraft flexibilisiert weiterbildet, um sie besser anpreisen zu können. Was Schaepman vorschlägt, sei keine Bildungsrevolution, sondern die Erweiterung der Ausbeutung im Bildungssektor.

Katja Rost ist Soziologieprofessorin an der Uni Zürich und sagt: «Ich finde die Idee von Michael Schaepman gut. Für Kinder, die aus bildungsfernen Schichten stammen, ist die Bildungsdurchlässigkeit nicht gegeben.» Oft entstehe der Wunsch erst später im Lebensverlauf, wenn keine Möglichkeit für einen Unizugang mehr bestehe. Rost fügt dem an: «Weil Universitäten ein öffentliches Gut zur Verfügung stellen, ist es auch richtig, diese Schichten teilnehmen zu lassen.»

Bildungsanstalten konkurrieren einander

Allerdings spreche dagegen, dass es einen Trend gebe, der seit langer Zeit anhalte. So forschten etwa Fachhochschulen immer mehr und deren Absolvent*innen könnten in Kooperation mit Unis promovieren. Es gebe also einen Verdrängungswettbewerb zwischen verschiedenen Bildungsanstalten, mit dem Effekt, dass sich das Profil der Institutionen immer stärker angleiche. «Fachhochschulen werden we-

niger anwendungsorientiert und Universitäten anwendungsorientierter und weniger elitär im Bildungsanspruch.» Aber diese Richtung gebe nicht allein die Universität vor. «Es ist ein genereller Trend im Bildungssystem, mit der Konsequenz, dass Personen mit Lehre oder Fachausbildung fehlen.» Aber so etwas reguliere laut Rost irgendwann der Markt, und man sehe bereits heute, dass Personen mit Anwendungsbezug teilweise höhere Gehälter beziehen als Studienabgänger*innen.

Nürnberg kennt individuelle Bildungspakete

An den meisten Universitäten bestehen bereits ähnliche Angebote, wie sie Schaepman vorschlägt; Auditor*innen können die meisten Module individuell besuchen, jedoch wird ihre Teilnahme nicht zertifiziert. Darüber hinaus kann man die meisten Unis ab einem Alter von 30, manchmal auch 25 Jahren mit einer fachspezifischen Aufnahmeprüfung besuchen.

Vergleichbares zu Schaepmans Idee eines individuellen Bildungspakets bietet die Universität Nürnberg. Unter normalen Zulassungsvoraussetzungen kann man im «Modulstudium» sein individuelles Bildungspaket zusammenstellen. Die Uni Nürnberg bietet auch das Orientierungsstudium MINT (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) an. Man kann alle Kurse der vier Disziplinen besuchen und sich die Kreditpunkte der Disziplin, für die man sich entscheidet, anrechnen lassen. ◇



daniel hausherr

Prüfungsvorbereitung und Korrekturlesen

Hier werden deine Fehler gefunden.



Lass deine schriftliche Arbeit professionell gegenlesen!

www.dh-nachhilfe.ch | 056 520 62 07 | 076 701 97 94 | info@dh-nachhilfe.ch

Weit weg

Donnerwetter und Stimm'gewirr
Und in mir ist es leise
Mein Spiegelbild verflüchtigt sich
Und geht auf eine Reise

Und es geht weit weg
Wohin weiss ich nicht
Vielleicht ans Meer
Vielleicht mehr zum Licht

Und es verliert sich im Getümmel
Kehrt nur selten zurück
Wenn ich zieh am Glimmstängel
Und in die Weite blick

Und der Rauch bleibt stehen
Der Herbst sitzt tief
Mein Spiegelbild steht Kopf
Die Realität scheint schief

Selbsterkenntnis ist Trugschluss
Irreführend wie die Welt
– Jede*r hat zu steigen
Doch sieht sich nur, wenn er*sie fällt

Ich nehm' mich selbst mit
Und all meine sieben Sachen
– Ich transzendiere
Und mein Spiegelbild kehrt zurück
Weil ich mich verliere.

Hier dichtet Redaktor Kai Vogt.



Zürcher Studierendenzzeitung

99. Jahrgang
Ausgabe 5/21
www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Der Medienverein ZS ist von der Uni und von der ETH finanziell unabhängig. Er ist eine durch den VSUZH und den VSETH anerkannte studentische Organisation.

Geschäftsleitung

Jonathan Progin
jonathan.progin@medienverein.ch

Inserate

Timothy Walder
2047 Agency
Bahnhofstrasse 47
5600 Lenzburg
www.2047.agency

076 441 08 00
timothy.walder@medienverein.ch

Redaktionsschluss 6/21: 19.11.2021

Druck

Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

26'678 (WEMF 2020), 30'000 (Druckauflage)
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Student*innen der Universität Zürich sowie Abonnent*innen an der ETH Zürich verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch

Redaktion

Stephanie Caminada [ste], Sumanie Gächter, Lukas Heinser, Lisa Horrer [hor], Carlo Mariani, Leah Süss [lsu], Kai Vogt

Mitarbeit

Lucas Ackermann, Laura Chresta, Gina Dudler, Lisa Egger, Anahi Frank, Anna Luna Frauchiger, Anne Militzer, Valeria Restuccio, Annalena Schmid, Hannah Schmitt [han], Roxane Steiger [rst], Lucas Wüst

Bilder und Illustrationen

Lucas Ackermann, Sumanie Gächter, Kai Vogt

Aufschlag

Sumanie Gächter

Lektorat

Adrienne Walder
korrektorin@medienverein.ch

Produktionssong #5/21

Ye – Can't tell me nothing





Süss

Lokale Abgründe

Ertappt — «Uf Böötle, Brettli, guet iipackt i di neuschti Outdoor-Kollektion, farblich saisonal abgestimmt, bional, emissionsfrei und regiophil mit de Tupperbox i ihrem convenient Weekend. E chliini Welt – aber sie ghört ois.» Wer noch vom Böötle auf der Limmat träumt, wird von Sarah Elena Müller schonungslos aus der Sommernostalgie gerissen. Die Autorin kreiert einen literarischen Sog auf «Crypto Mundart», der zugleich amüsiert und beelendet. Als Rush-Hour-Lektüre im Zug lesen und dazu Techno hören!

«**Culturestress**», Sarah Elena Müller, 2021



Vogt

Heiratet nicht, aber heiratet!

Party — Ich war kürzlich auf einer Hochzeit und ja, wie es sich wohl gehört, war es bizeli cringe und konservativ. Und keine Angst, ich will hier auch gar nicht das Heiraten empfehlen! Aber die Party war eben doch schön, vor allem der Gedanke dahinter: Es werden alle zusammengetrommelt, alle, die einem etwas bedeuten, und man feiert genau das – also, dass man sich gerne hat bzw. liebt. So simpel eigentlich. Wieso nicht häufiger?

Möglichst oft! Und ladet mich ein ;)



Heinser

Schweizer Neo-Soul

Vibig — Oft wirkt Schweizer Musik ein bisschen uncool und angespannt. Nicht im Fall von James Iwa, der gerade sein Debütalbum veröffentlicht hat. Die Platte des jungen Schweizer Bassisten und Produzenten bietet neun gut geschriebene, gekonnt gespielte und perfekt produzierte Songs. Es ist feinsten Neo-Soul, der seinen amerikanischen Schöpfern problemlos die Stirn bieten kann und mit talentierten Features imponiert. Zögere nicht und lass dich betören!

«**Beamin'**», auf allen Streaming-Plattformen



Gächter

Platz da!

Treffpunkt — Zwischen Stauffacher und Langstrasse eingebettet ist der gepflasterte Stadtplatz ein beliebter Treffpunkt für grössere und kleinere Gruppen. Zweimal in der Woche dient er auch als Marktplatz für lokale Landwirt*innen und Händler*innen. Auf dem Kanzleiareal nebenan findet man samstags auf dem Flohmarkt Schnäppchen. Alle Welt trifft sich hier rund um die Uhr. Wem langweilig ist, hole sich bei John Baker – mit Legi gibt's Rabatt! – ein Brötchen und setze sich dort hin. Es läuft nämlich immer was.

Helvetiaplatz, 8004 Zürich



Caminada

In Bewegung kommen

I'm so powerful — tönts im Hintergrund. Ich kanns von mir nicht behaupten. Ein Haufen Menschen will den Boden aus den Fugen drücken und rennt im Kreis. Und für was? Nein, kopflos soll man nicht sein. Selten bietet es sich an, Personen zu imitieren – lieber einzigartig sein. Aber die stählerne Motivatorin auf dem Podest weiss zu mobilisieren. Die Musik, die Masse, sie reissen mit. Hier ist das harmlos, wirklich. Und wenn man dann die Strapazen gemeinsam geschafft hat – dann ist das eben ein schönes Gefühl.

ASVZ, Superkondi Bodyattack, Polyterrasse



Mariani

Einbürgerung

Schikane — Schweizer*innen unterhalten sich gerne über die anstehenden Volksinitiativen oder über lustige Heimatorte. Dabei geht oft vergessen, wie mühselig eine Einbürgerung hierzulande in der Schweiz sein kann und dass ein Viertel der in der Schweiz lebenden Menschen von unserer Demokratie ausgeschlossen wird. Am Beispiel des Kantons Schwyz erzählen Menschen auf einer Webseite von ihren schikanösen Einbürgerungsgeschichten.

Einbürgerungsgeschichten.ch



Horner

Winter zum Trinken

Tee — Als Teeaholic besitze ich einen Wasserkocher mit einer 70-, 80-, 90- und 100-Gradfunktion. Je nach Jahreszeit variieren auch die Sorten, die ich trinke. Ab Herbst steht mitunter «Winter Moments» von Sirocco hoch im Kurs. Dabei sind die handgefertigten Beutel bereits optisch ansprechend. Doch vor allem geschmacklich ist die Sorte ein Hit: Die Basis bildet ein Bio-Rooibostee, zu dem sich Gewürze wie Zimt, Süssholzwurzel und Orangenschalen gesellen. Schmeckt wie flüssiger Winter.

Sirocco-Tee «Winter Moments», 17.20 Fr.



Gehören wir dazu?



Eine Chronik der Isolation

Die Schweiz ist bei den EU-Programmen Horizon und Erasmus nicht mehr dabei.
Wie konnte es soweit kommen und wo stehen wir heute?

Kai Vogt (Text und Illustrationen)



Die Schweiz steht in der europäischen Bildungslandschaft aussen vor.

Ende September hat das Parlament einen klaren Entschluss gefasst: Es soll rasch Geld an die EU fließen, viel Geld – die sogenannte Kohäsionsmilliarde wurde gesprochen. Die 1,3 Milliarden Franken sollen wieder Dynamik in die verkorrzte Beziehung zwischen der Schweiz und der EU bringen. Dies sollte auch für Schweizer Hochschulen Hoffnung versprechen, denn sie haben besonders stark unter dem schwächelnden Verhältnis gelitten. Beim Mobilitäts- und Bildungsprogramm Erasmus gilt die Schweiz als «nicht assoziierter Drittstaat», beim wichtigsten europäischen Forschungsprogramm Horizon ebenso. Doch wie ist es so weit gekommen und wie steht es um die Projekte heute in der Schweiz?

Ein Austauschprogramm mit Geschichte

Das Thema Erasmus erhitze die Gemüter, besonders an den Hochschulen. Denn die Schweiz ist heute beim grössten Bildungsprojekt Europas ausgeschlossen, und das war nicht immer so: 1992 ist die Schweiz erstmals bei Erasmus als vollassoziertes Land eingestiegen. Das Projekt wurde 1987 von der EU als Austauschprogramm für europäische Studierende geboren mit dem Gedanken, «Erfahrungen mit

europäischer Dimension machen zu können und ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinschaft zu entwickeln». Doch schon 1995 bekam die Beziehung Schweiz-EU erste Risse: Die Schweiz stimmte Nein zum Beitritt in den europäischen Wirtschaftsraum, worauf das Bildungsabkommen nicht mehr erneuert wurde und nur noch die indirekte Teilnahme möglich blieb. Das heisst, es flossen keine EU-Gelder mehr, Mitspracherechte und Lancierungsmöglichkeiten von Projekten fielen weg und der Bund wurde für die Austausche zur Kasse gebeten.

Erst 2011 konnte sich die Schweiz wieder als Vollmitglied bei einem Programmpaket assoziieren, das neben Erasmus auch Programme für die Jungen- und Erwachsenenbildung und ausserschulische Jugendarbeit enthielt – und erhielt damit auch wieder Einflussmöglichkeiten. Diese Zeit kann wohl als die goldene Stunde für die Internationalität des hiesigen Bildungsstandorts gesehen werden, aber sie sollte nicht lange währen. Denn 2014 nahmen die Schweizer*innen die Masseneinwanderungsinitiative (MEI) an, worauf die Schweiz die Ausdehnung der Personenfreizügigkeit auf Kroatien nicht ratifizierte. Deshalb bestrafte die EU die Schweiz mit

dem Abbruch der Verhandlungen zur Teilnahme am neuen Programm Erasmus Plus.

Zäsur mit Folgen

Diese europapolitische Zäsur wirkte sich auch auf die Forschung aus: Von 2004 bis 2013 war die Schweiz als Vollmitglied an den Forschungsrahmenprogrammen der EU beteiligt. Nach Annahme der MEI gewährte die EU der Schweiz nur noch sehr beschränkten Zugang zur neuen Programmgeneration Horizon 2020. Dies mit gravierenden Folgen für den Forschungsstandort Schweiz. Denn die enge europäische Forschungszusammenarbeit galt einerseits als Erfolgsgeschichte, weil sie eine Plattform für Wissen und Ideen schaffte, andererseits, weil das Programm bedeutende Geldsummen wieder zurück an Forschende führte und damit zu einer enorm wichtigen öffentlichen Förderungsquelle wurde.

Ende 2016 drehte sich das Blatt wieder: Mit einer ausgeklügelten Umsetzung der MEI wurden die bilateralen Verträge nicht tangiert und die Personenfreizügigkeit konnte auf Kroatien erweitert werden. Damit waren erneut alle nötigen Bedingungen für eine Wiederassoziiierung der Schweiz an Horizon 2020 und Erasmus gegeben. Doch nur bei Horizon nahm der Bundesrat die Chance wahr, Erasmus wurde in den Verhandlungen aussen vor gelassen – bis heute.

Übergangslösung SEMP

Stattdessen wurden seit 2014 Übergangslösungen eingerichtet, die Erasmus ersetzen sollten, so zum Beispiel das Swiss European Mobility Programme (SEMP). Dieses konnte den Status quo für die Studierenden recht gut aufrechterhalten. Doch Afra Schacher, Leiterin Global Student Experience UZH, erklärt: «Erasmus» wird meistens mit Studierendenaustausch in Verbindung gebracht. Dabei geht vergessen, dass das Erasmus-Plus-Programm viel mehr beinhaltet. So werden beispielsweise Kooperationsprojekte in der Lehre gefördert und seit 2017 werden mit der European Universities Initiative europäische Hochschulallianzen aufgebaut.» Bei diesen Projekten können Hochschulen aus Drittstaaten nur sehr eingeschränkt oder gar nicht teilnehmen. Schacher kritisiert: «Die Schweizer Hochschulen stehen damit bei einer innovativen Weiterentwicklung der Lehre im Abseits und laufen Gefahr, den Anschluss zu verpassen.»

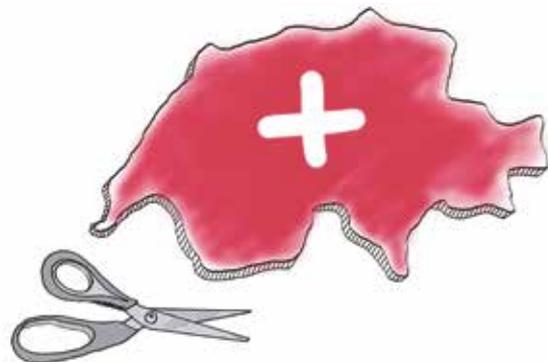
Grosse Bemühungen des Bundesrats, die Schweiz bei Erasmus plus wieder zu assoziieren, gab es bis heute nicht. Dagegen regte sich aber Widerstand im Parlament, bei der Dachorganisation der Schweizer Hochschulen swissuniversities und beim VSS. Letzterer hat im September 2020 eine Petition für eine rasche Wiederassoziiierung eingereicht. Gleiches fordert auch Yves Flückiger, Präsident von swissuniversities, und erklärt: «Die Vlassoziiierung an das Programm Erasmus Plus ist für die Zusammenarbeit

in der europäischen Hochschullandschaft ein zentrales Element und kann nicht durch eine Schweizer Alternativlösung ersetzt werden.» Anstatt einer Besserung erreichten die Beziehungen der Schweiz zur EU einen neuen Tiefpunkt: Im Frühjahr dieses Jahres scheiterte das institutionelle Rahmenabkommen. Daraufhin wurde der Schweiz der Zugang zur neuen Generation des EU-Forschungsprogramms Horizon Europe verwehrt. Seither hat der Bundesrat klar kommuniziert, dass eine erneute Vlassoziiierung das gesteckte Ziel sei. Erasmus dagegen wurde wieder sekundär behandelt.

Ungewisse Zukunft

Am 30. September hat schliesslich das Parlament die Kohäsionsmilliarde freigegeben, unter anderem um neue Verhandlungen zu Horizon rasch wieder zu ermöglichen. Für Erasmus fehlt dafür als Verhandlungsgrundlage bis heute die Finanzierungsbotschaft vom Bundesrat, der lediglich vernehmen lässt, er werde «Verhandlungen aufnehmen, sobald es der Stand der allgemeinen Beziehungen Schweiz-EU zulässt». Auf Anfrage schreibt eine Sprecherin des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI): «Der Bundesrat hat im Frühjahr 2021 ein Verhandlungsmandat für die Assoziierung an Erasmus Plus verabschiedet. Die Schweiz ist somit bereit, Verhandlungen mit der EU zu führen. Auf Seiten der EU gibt es jedoch noch keine Signale, dass ein entsprechendes Verhandlungsmandat verabschiedet wurde. Das SBFI setzt sich dafür ein, baldmöglichst Gespräche mit der EU aufnehmen zu können.»

Und auch bezüglich Horizon hat sich bisher wenig bewegt. Am 20. Oktober hat der Bundesrat das SBFI beauftragt, Ersatzmassnahmen zu prüfen, die ergriffen werden sollen, falls eine Assoziierung längerfristig nicht realisierbar sein sollte. Zudem wurden zur Absicherung der Forschung 400 Millionen Franken aus der Bundeskasse gesprochen. Trotz allen Bemühungen blieben also die Erfolge aus. Und damit manövriert die Schweiz ihre Forschung und Bildung immer mehr in die Isolation. «Die aktuelle Situation ist sehr beunruhigend und könnte dem Bildungs- und Forschungsplatz Schweiz sehr schaden», schliesst Yves Flückiger. ◇



«Die schweizerische Europapolitik ist konzeptlos»

Eric Nussbaumer setzt sich im Parlament stark für Erasmus ein. Im Gespräch erklärt er, warum das EU-Programm für die Schweiz so wichtig ist.

Carlo Mariani (Interview und Bild)



Eric Nussbaumer erzählt in in seinem Wohnort Liestal von den Implikationen der EU-Politik für die Hochschulbildung.

Warum setzen Sie sich politisch so vehement für eine Vollasoziiierung der Schweiz an das EU-Mobilitätsprogramm Erasmus ein?

Der europäische Bildungsraum lebt von Erasmus. Es ist die einfachste Antwort, um andere kulturelle Erfahrungen zu sammeln und vielleicht sogar, um ein Netzwerk aufzubauen, das später im Leben nützlich sein kann. Für den Bildungsstandort Schweiz und im Sinne einer weltoffenen Bildungslandschaft ist es ein Muss, dass die Schweiz bei einer europäischen Plattform, die Bildungsmobilität und strategische Partnerschaften ermöglicht, dabei ist.

Und jetzt hoffen Sie, dass die EU der Schweiz nach Auszahlung der Kohäsionsmilliarde entgegenkommt und den Weg für eine Assoziierung an Erasmus ebnet. Wird das passieren?

Man muss in der Politik auch mal einen Schlussstrich ziehen können. Wenn nicht, wäre es fast schon machtpolitischer Missbrauch der EU gegenüber einem Drittstaat, der sich gerne assoziieren möchte. Ich hoffe, dass jetzt als Geste von europäischer Seite ein Paket mit Horizon und Erasmus angeboten wird, so dass die Schweiz ab 2022 an den Programmen teilnehmen kann. Das Schlimmste was passieren könnte, ist, dass von der EU jetzt keine Geste kommt und der Bundesrat gar nicht erst über eine Assoziierung der Schweiz verhandeln kann.

Sie haben im Nationalrat gefordert, die Freigabe der Kohäsionsmilliarde solle erst dann erfolgen, wenn der Bundesrat bei Erasmus vorwärts macht. Warum?

Seit die Schweiz nach Annahme der Masseneinwanderungsinitiative nicht mehr bei Erasmus dabei sein

darf, hat das Parlament immer wieder eine Vollasoziiierung gefordert. Für die Verhandlungen mit der EU müsste der Bundesrat dem Parlament zuerst eine Finanzierungsbotschaft vorlegen. Aber der Bundesrat hat diesen Kreditantrag bis jetzt nicht ausgearbeitet. Darum wollte ich nicht, dass er die Freigabe der Kohäsionsmilliarde einfach so erhält.

Der Vorschlag wurde jedoch nicht angenommen.

Ja, aber dafür hat der Nationalrat dem Bundesrat erneut eine Motion überwiesen, er solle endlich die Finanzierungsbotschaft für Erasmus vorlegen, und zwar in der kommenden Wintersession. Denn das haben wir seit 2017 immer wieder gefordert. Es nervt langsam, nach so vielen Jahren Erasmus-Debatte und klaren Parlamentsentscheiden immer noch dieses Zögern des Bundesrates zu spüren! Der einzige Bremsklotz ist im Moment der Bundesrat.

Bundespräsident Guy Parmelin sagte, es sei nicht seriös jetzt eine Finanzierungsbotschaft vorzulegen. Es sei auch unklar, wieviel eine Vollasoziiierung an Erasmus kosten würde.

Der Beitrag eines Drittstaates ist BIP-basiert, das heisst, man könnte es einfach ausrechnen: Die Teilnahme an Erasmus würde die Schweiz pro Jahr etwa 150 bis 180 Millionen Franken kosten. Ich hoffe, dass der Bundesrat die Finanzierungsbotschaft im Winter bringt, so dass wir spätestens 2023 bei der Bildungsmobilität für Studierende und Lernende dabei sein können.

Aber warum ist das Verhältnis zur EU so festgefahren?

Die momentane Schwierigkeit in der schweizerischen Europapolitik ist, dass sie unglaublich konzeptlos ist. Der entscheidende Schritt war, dass der Bundesrat im Mai die Verhandlungen zum Rahmenabkommen abgebrochen und damit die europäischen Mitgliedstaaten brüskiert hat. Zusätzlich hatte das Parlament die Kohäsionsmilliarde noch nicht freigegeben. Deshalb hat die EU gesagt: «Wenn ihr so blöd tut, könnt ihr bei der Assoziierung von Horizon und Erasmus hintenanstehen.»

Ist es denn das Geld wert, das die Schweiz für die EU-Programme bezahlen müsste?

In der Schweiz geht es leider immer nur um Kosten-Nutzen-Rechnungen. Für vier Jahre Bildung und Forschung hat das Parlament für die Schweiz ein Budget von 28 Milliarden Franken bewilligt. Weitere sechs Milliarden gehen in das Horizon-Programm. Die 150 Millionen Franken für Erasmus müssen in diesem Gesamtkontext betrachtet werden. Es ist ein Witz zu sagen, Erasmus könne man nicht finanzieren.

Sie haben Horizon, das Förderprogramm für die Forschung, angesprochen: Auch dort ist die Schweiz nicht mehr assoziiert. Warum gibt es hierzu schon eine

Finanzierungsbotschaft des Bundesrates, aber noch nicht für Erasmus?

Horizon ist ein 95-Milliarden-Programm. Es ist allen klar, dass man es nicht ersetzen kann. Es geht darum, dass man bei Erasmus nicht genauso viel herausziehen kann, wie man investiert. Es ist ein Beitrag eines reichen Landes für ein Programm, das in ganz Europa sowohl von armen als auch von reichen Ländern finanziert wird. In der Schweiz haben wir aber die Mentalität entwickelt: Super, bei Horizon holen wir mit unseren Forscher*innen mehr heraus als wir einzahlen müssen.

«Die europäische Zusammengehörigkeit gilt es auch im Bildungsbereich zu stärken.»

Obwohl sich die Schweizer Hochschulen klar auch für Erasmus aussprechen?

Genau, aber die Hochschulen wollen natürlich auch die Forschungsgelder der EU. Wenn Horizon wegfällt, hat auch die Uni Zürich ein paar Millionen weniger im Budget. Erasmus hat hingegen keine Budgetrelevanz, deshalb will man zuerst Horizon im Trockenen haben. Die Hochschulen und Rektor*innen konfrontiere ich deshalb auch immer wieder mit diesem Thema, denn sie pochen zu fest auf Horizon und müssten deutlicher auf die Studierenden und Erasmus Rücksicht nehmen!

Sie sind auch Präsident der Europäischen Bewegung Schweiz. Geht es bei Erasmus nicht eher um europäische Integration als um Bildung?

Die Schweiz hat das Gefühl, sie sei perfekt und habe nichts mit dem Kontinent zu tun. Das empfinde ich sowieso als falsch. Es gibt eine europäische Zusammengehörigkeit, die es auch im Bildungsbereich zu stärken gilt. Und Erasmus ist natürlich auch ein europäisches Zusammengehörigkeitsprojekt. Einerseits wollen wir unsere Werte, unsere Geschichte, unsere kulturelle Identität verstehen, erleben und sichtbar machen. Und andererseits wollen wir in einer globalisierten Welt aus diesem Kontinent das Maximum für die Bildung erreichen. Ich glaube nicht, dass es ein Entweder-oder ist. Darum bin ich so ein vehementer Vertreter von Erasmus geworden. Nach sieben Jahren im Abseits sollten wir jetzt wieder so rasch wie möglich voll assoziiert werden. ◇

Zur Person

Eric Nussbaumer ist SP-Nationalrat und dort Mitglied der Aussenpolitischen Kommission. Ausserdem präsidiert er die Europäische Bewegung Schweiz, die einen EU-Beitritt der Schweiz fordert.



Im belgischen Ottignie kam es zu Protesten, nachdem einem Studenten aus dem Kongo verweigert wurde, dort zu studieren.

Eine Stimme für 20 Millionen Studierende

Studierendenschaften aus ganz Europa sind durch die ESU miteinander verflochten. Der Dachverband setzt sich auch für die Schweiz ein.

Stephanie Caminada (Text)

Am 21. Oktober dieses Jahres veröffentlichte die European Students' Union (ESU) eine Solidaritätserklärung zur Wiederassoziiierung der Schweiz am Erasmus-plus-Programm. Wegen des Abbruchs der Verhandlungen über ein institutionelles Rahmenabkommen mit der Europäischen Union nimmt die Schweiz derzeit nur als Drittland, also beschränkt, am Programm teil. Gemeinsam mit dem Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS) fordert die ESU die Schweizer Regierung und die Europäische Kommission deshalb auf, die Verhandlungen dringend wieder aufzunehmen.

Veröffentlicht die ESU ein solches öffentliches Statement, hat das ein gewisses Gewicht – denn es spiegelt die gemeinsame Position von mehr als 20

Millionen Studierenden in ganz Europa zu einem bestimmten Anliegen wider. Die Union hat sich in den letzten Jahren vorrangig für Verbesserungen und Veränderungen in der Hochschulgemeinschaft eingesetzt. Solidaritätsarbeit ist dabei ein wichtiger Pfeiler ihrer vielfältigen Arbeit.

Information und Aktivismus

Der Verband bietet 45 nationalen europäischen Studierendensorganisationen aus derzeit 40 Ländern ein Dach. Dazu gehören alle EU-Staaten, ausser Griechenland, sowie weitere Länder wie etwa Belarus, Georgien, Israel, das Vereinigte Königreich und die Schweiz. Viermal im Jahr treffen sich die Vertreter*innen der Mitglieder an einem alternieren-

den Ort. Bis Anfang der 1990er-Jahre gab es keine andere Organisation, die sich als Europäische Studierendenschaft verstand. Heute ist die ESU die grösste von zahlreichen länderübergreifenden Studierendeneinitiativen auf europäischer Ebene. Gemäss ihren Grundsätzen verteidigt und stärkt sie die Rechte von Studierenden, und zwar gegenüber allen relevanten europäischen Institutionen. Ziel ihrer Arbeit ist eine faire, zugängliche, nachhaltige und qualitativ hochwertige Hochschulbildung in Europa.

Zusammenarbeit mit der EU-Kommission

Nächstes Jahr feiert der Dachverband sein vierzigjähriges Bestehen. Am 28. Mai 1982 hatten Vertreter*innen westeuropäischer Studierendenschaften in Stockholm beschlossen, das «West European Student Information Bureau» zu gründen, ein Forum mit dem Zweck, Neuigkeiten aus dem Hochschulbereich auszutauschen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Demokratisierung des Ostens kamen die Mitglieder nicht mehr nur aus dem Westen, sondern aus ganz Europa. Heute ist die Organisation auch politisch aktiv und nennt sich seit 2007 European Students' Union. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Sichtbarkeit und Bedeutung der Organisation deutlich gesteigert.

Die ESU hat ihren Sitz heute in Brüssel. «Um die Sichtweise der Studierenden vertreten zu können, ist es erforderlich, dort zu sein, wo die Entscheidungen getroffen und die Diskussionen geführt werden», wie es in einem Arbeitspapier von 2000 steht – dem Jahr, in dem die ESU in die belgische Hauptstadt zog. Ein Jahr später wurde sie von den europäischen Institutionen offiziell als Repräsentationsorgan der europäischen Studierenden anerkannt. Die ESU ist damit nahe an der EU-Kommission, die für neue Rechtsvorschriften und Strategien in der EU massgebend ist, und arbeitet eng mit ihr zusammen.

Ein Organ mit hohem Stellenwert

Sobald es um gesamteuropäische Fragen gehe, auf die man Einfluss nehmen wolle, sei die ESU ihre erste Ansprechpartnerin, sagt Elischa Link, Co-Präsident des VSS, der die Interessen der Studis in der Schweiz vertritt. «Wenn wir politisch handeln, tun wir das auf verschiedenen Ebenen – die ESU ist eine davon.» Denn als nationaler Studiverband sei die eigene Reichweite europaweit limitiert, gerade bei einem kleineren Land wie der Schweiz. «Der direkte Draht nach Brüssel ist etwas, das nur durch den Dachverband möglich wird», sagt Elischa. Nationale Studierendenschaften könnten sich nicht gleichermassen einbringen. Man laufe schnell Gefahr, dass ein Input gar nicht erst aufgenommen würde. Deshalb sei es für den VSS zentral, dass es diese Dachorganisation gebe, um die Perspektive der Schweizer Studierenden auf europäischer Ebene einzubringen. Ein Statement der ESU sei eine

grosse Chance, denn davon gehe ein politischer Druck aus, der viel grösser sei, als wenn man allein agiere, und über die eigene nationale Politik hinaus gehe. «Es ist gut zu wissen, dass es jemanden gibt, der einem den Rücken stärkt», sagt Elischa.

Grundsätzlich erhalte die ESU eine Antwort auf ihre Forderungen, die sie unter anderem in Statements formuliere, weil sie stets im Dialog mit der EU-Kommission sei, sagt Matteo Vespa, Vorstandsmitglied der ESU und einstiger Präsident der italienischen Studierendenschaft. Allerdings komme es auch immer auf die jeweilige Sachlage an, ob wirklich etwas unternommen wird und schliesslich wirkten stets verschiedene Kräfte zusammen. Im Fall der Wiederassoziierung der Schweiz sei es nicht ganz so einfach, denn es komme hier auf den politischen Willen der EU-Kommission wie auch des Schweizer Parlaments an, die sich gegenseitig blockierten.

Proteste nach Solidarisierung

Manchmal hat der Aktivismus der ESU direktere, in der Öffentlichkeit unmittelbar wahrnehmbare Folgen. Vor wenigen Wochen etwa gab es einen Fall in Belgien. Junior Masudi Wasso, ein kongolesischer Student, der sein Wirtschaftsstudium an einer belgischen Uni beginnen wollte, wurde von der belgischen Grenzpolizei festgenommen. Obwohl er ein Visum und ein Zulassungsschreiben der Uni vorlegen konnte, befand die Behörde nach der Befragung, sein akademisches Vorwissen sei für das Studium unzureichend, der Zweck seiner Einreise unklar. Zudem hatte Wasso sein Schulgeld noch nicht bezahlt. Die ESU solidarisierte sich mit der belgischen Studierendenschaft und prangerte die willkürliche Verhaftung an. Sie schrieb, dass sie der Ansicht sei, dass alle Studierenden, die ordnungsgemässe Dokumente vorlegen können, unabhängig von ihrer Herkunft das gleiche Recht auf Zugang zur Bildung haben sollten. Die Arbeit der vereinten Studiorganisationen löste Proteste aus. Mittlerweile wurde ein Visum für den 20-Jährigen ausgestellt. Allerdings nur bis November, seine Abschiebung drohe noch immer, sagt Matteo. Das ursprüngliche Visum wurde annulliert. So übt die ESU weiterhin Druck auf.

Im Hintergrund ist die ESU auf vielen Ebenen in verschiedenster Weise aktiv. Ihre tägliche Arbeit findet im europäischen Kontext statt, etwa in dem sie bei Diskussionen zum Bologna-Prozess mitwirkt. Länderübergreifende Taskforces realisieren zudem Projekte und behandeln allerlei Thematiken und Herausforderungen, von Qualitätssicherung der Hochschulbildung und Studienfinanzierung über Mobilität und Erasmus plus, Nachhaltigkeit, Mental Health bis zu Menschenrechtsverletzungen. Die ESU hält ihren Blick stets auf die Interessengruppen der Bildungsgemeinschaft, einen prüfenden auf die Mächte und einen schützenden auf das kleinste Glied, das Individuum. ◇

Stillstand an der Bahnhofstrasse

Gewohnte Bahnen zu verlassen tut gut.

Lucas Ackermann (Text und Bild)



Neulich wurde der emsigen Gesellschaft des Kreis 1 ein Schauspiel der eher seltenen Art geboten: Zwischen Hauptbahnhof und Paradeplatz standen die Trams während unzähliger 7-Minuten-Zyklen still. Ob dies in Folge wiederkehrender Proteste oder aufgrund einer Kollision mit einem SUV im Fahrverbot des Banken-Quartiers geschah, bleibt fraglich. Andächtig, inmitten grotesker Fensterscheiben und

Gutbetuchter, reihten sich die Waggons dicht an dicht und luden die sonst fahrende Kundschaft zum Spaziergang aus. Schön, wenn die Infrastruktur einmal aus ihrem treuen Funktionieren hinausfällt. Ganz ungewohnt, wenn die fleissige Zürcher Bevölkerung aus den gebahnten Furchen des Alltags geschubst wird. Was an der Strassenbahn sonst sympathisch ist – sie schnürt den Autos die Strasse eng –,

vollzog sie da auch an den Passant*innen. Wie wenig Platz die Bahnhofstrasse doch für rhythmische Verschiebungen hat. Wie schnell es zu Unterbrechungen kommen kann. Geschäftsleute in klackernden Absätzen und flutternden Krawatten schoben sich gen Bahnhof, während ich entzückt verweilte und jenen zuschaute, die die schlafenden Schlangen inspizierten. Dazu ergibt sich die Gelegenheit nicht oft. ◇



Der Bedarf nach psychologischer Beratung steigt.

Mentale Gesundheit im Fokus

Der Verein Mindful(L) fördert den Dialog zur zunehmenden psychischen Belastung.

Lisa Egger (Text)

Sumanie Gächter (Illustration)

Anfang Oktober fand zum dritten Mal die jährliche Mental Health Awareness Week (MHAW) auf dem Campus Irchel statt. Insgesamt elf Anlässe hat der studentische Verein Mindful(L) im Rahmen der Aktionswoche organisiert, darunter Vorträge, Podiumsdiskussionen und Workshops. Damit beabsichtigt Mindful(L),

auf mentale Gesundheit bzw. Krankheit zu sensibilisieren und eine offene Gesprächskultur zu fördern. Die diesjährigen Events behandelten verschiedene Aspekte der psychischen Gesundheit, von Leistungsdruck über Achtsamkeitsmeditation bis hin zu Suizid.

Entstigmatisierung als Ziel

«Die Motivation hinter unserem Verein ist die Entstigmatisierung von psychischen Krankheiten», erzählen Celia Boss und Lea Hofer, beide Vorstandsmitglieder bei Mindful(L). «Wir wollen erreichen, dass die Studierenden häufiger über ihre psychische Gesundheit sprechen und dabei auch ernst genommen werden.» Dieses Jahr sei der Talk für die Angehörigen von psychisch erkrankten Menschen ein besonderer Erfolg gewesen. «Es ist ein Austausch entstanden, bei dem die Teilnehmenden sehr persönliche Erfahrungen teilten. Die Betroffenen schätzten es, gehört zu werden.»

Die Relevanz der Themen während der Woche wurde nicht nur durch die

gut besuchten Events sichtbar, sie wurde auch in der «wieETH's»-Umfrage der ETH bestätigt. 23 Prozent der befragten Studierenden schätzten ihre psychische Gesundheit als sehr schlecht bis eher schlecht oder schwankend ein. «Dies bildet ab, dass sich ein Teil der Studierenden deutlich belastet fühlt», so Cornelia Beck, Leiterin der Psychologischen Beratungsstelle der Uni und ETH. «In den letzten Jahren verzeichneten wir einen starken Anstieg der Inanspruchnahme der psychologischen Beratung.» Dies sei grundsätzlich eine positive Entwicklung. Gleichzeitig bestehe eine Diskrepanz zwischen der Zahl der Studierenden, die sich belastet fühlen und derer, die zu ihnen für eine Beratung kommen. «Dies wirft die Frage auf: Was ist mit den anderen Studierenden, die sich belastet fühlen, und wo erhalten sie Unterstützung?»

Hilfe annehmen

Es bestehe immer noch ein grosses Stigma rund um psychische Erkrankungen, meint Psychotherapeutin Bess Gutmacher bei ihrem Podiumsgespräch. Viele würden sich schämen, in Therapie zu gehen, oder würden vor lauter Scham gar nicht erst damit beginnen.

Dabei soll es genauso selbstverständlich sein, zur psychologischen Beratung zu gehen, wie bei einer schweren Erkältung zur Ärztin bzw. zum Arzt, so Gutmacher weiter. Dies finden auch Celia und Lea: Das Thema Mental Health sollte nicht erst angesprochen werden, wenn man in einer Notlage steckt. «Ein offener Dialog kann schliesslich auch präventiv wirken.»

Belastung hinterfragen

Hier setzt die MHAW an, indem sie mit ihren Workshops und Vorträgen versucht, das Gespräch rund um mentale Gesundheit anzuregen. Besonders im universitären Umfeld ist dies wichtig, denn «an der Uni wird sehr vieles normalisiert», findet Lea. Die eigene Belastung würde oft nicht hinterfragt.

Mindful(L) macht mit seinen Projekten bewusst, wie wichtig und allgegenwärtig das Thema mentale Gesundheit ist. Die Arbeit der Mental Health Awareness Week geht weit über diese eine Woche hinaus und trägt dazu bei, dieses wichtige Thema auch nachhaltig von seinem Stigma zu befreien. ◇

Apply now for the programme starting in September 2022!

Application window
**November 1 -
December 15, 2021**

Any questions?
info@istp.ethz.ch

MSc ETH in Science, Technology and Policy

Do you hold a Bachelor's degree in Science, Engineering, Mathematics or Architecture and are you interested in studying at the interface of Science, Technology and Policy?

istp.ethz.ch/education/MSc-ETH-STP



ETH zürich **ISTP**

BEFORE THE SKY FALLS

Nach Macbeth
von William Shakespeare
Inszenierung:
Christiane Jatah
Premiere:
27. Okt. 2021,
Pfauen

Schauspielhaus
Zürich





Eine Band tritt beim Lauter Festival in familiärer Atmosphäre auf.

Vorfreude auf Livemusik

Anfang November gibt es zweitägig «eis a d'Ohre»: Das Lauter Festival findet wieder statt.

Valeria Restuccio (Text)

Der langersehnte Festivalsommer fiel dieses Jahr coronabedingt äusserst mau aus. Doch wer Livemusik hören möchte, hat bald wieder Gelegenheit dazu: Das Zürcher Lauter Kollektiv lädt vom 5. bis 6. November zur 13. Ausgabe des Lauter Festivals ein. Das unkonventionelle Gratisfestival an der Gessnerallee findet nach

knapp zwei Jahren Pause wieder statt. Was als kleines Projekt eines Gitarrenlehrers im Seefeld begann, ist heute das grösste Gratis-Indoor-Musikfestival der Stadt.

Mittlerweile besteht das Lauter aus einem jungen Kollektiv, das neben der Festival-Organisation auch ein Musiklabel für lokale Künstler*innen betreibt.

Facettenreiches Kollektiv

Wer der Gruppe zugehörig ist, profitiert von einer beträchtlichen Ansammlung an Knowhow. «Wir wurden schon als Selbsthilfegruppe bezeichnet», meint Raphael Weidmann, der in der Festivalleitung tätig ist, verschmitzt. Die Musiker*innen helfen sich untereinander. Dies schafft eine entspannte und freundschaftliche Atmosphäre innerhalb des Kollektivs.

Das Lauter Kollektiv setzt auf Diversität, sowohl vor als auch hinter der Bühne. Es hat sich der Keychange-Initiative verpflichtet, die mindestens 50 Prozent Nicht-Männer-Anteil auf der Bühne fordert. Das Ziel wird dieses Jahr übertroffen, denn in 66 Prozent der Bands ist

mindestens eine Person, die sich nicht als Mann identifiziert. Weidmann begrüsst diesen Entscheid: «Das Lauter Festival war früher ein Männerhaufen. Von dem möchten wir wegkommen, denn das ist nicht mehr zeitgemäss.»

Auswirkungen der Corona-Pause

2020 musste das für den Frühling angelegte Festival verschoben werden, wegen der Pandemie und der daraus resultierenden Planungsunsicherheit. «Die Kunstszene hatte es nicht einfach», bedauert Viviana Pinto, die neben ihrem Studium an der Uni Zürich in der Festivalgeschäftsführung aktiv ist. «Wir haben mit dem Gedanken gespielt, ein kostenpflichtiges Ticketsystem einzuführen wegen der finanziell schwierigen Lage. Doch wir finden, dass Kultur allen zugänglich gemacht werden soll. Somit bleibt das Festival gratis und ohne Altersbeschränkung.»

Die Pandemie brachte laut Pinto auch positive Aspekte mit sich: Die Künstler*innen nutzten ihre überschüssige Zeit kreativ – es entstanden die berühmten Lockdown-Alben. Louis Keller, der mit seiner Band als Gamma Kite am Festival auftreten wird, hat ein solches Album realisiert. Der Musiker, der schon seit zwei Jahren mit seiner Band probt, freut sich besonders auf die gute Stimmung. Gitarrist und Sänger der Band Liam Haller verrät: «Wir hatten unüblich viel Zeit, die Songs einzustudieren.»

Lokaler Fokus

Das diesjährige Festival findet in einem kleineren Rahmen statt. In den vergangenen Jahren versuchte das Kollektiv einen stimmigen Mix aus nationalen und internationalen Bands zu buchen. So trat etwa die deutsche Band AnnenMay-Kantereit am Lauter Festival erstmals in der Schweiz auf. Dass dieses Jahr neben Schweizer Musiker*innen nur eine ausländische Band spielt, hat laut Pinto auch etwas Gutes: «Man hat die Möglichkeit, sich gezielt auf die Schweizer Musikszene einzulassen. Denkt man an nationale Musik, kommt man schnell auf Patent Ochser oder Hecht. Dabei ist die Schweizer Musikszene so vielfältig.»

Gerade gegenüber den vergangenen zwei Jahren bietet der Besuch eines Gratisfestivals, das den Fokus auf junge und lokale Musiker*innen legt, eine willkommene Abwechslung. ◇



Das Kunstmagazin «Like a Girl» feiert sein zweijähriges Bestehen.

Feminismus eine Stimme geben

Zwei Studentinnen produzieren ein Kunstmagazin. Was bewegt die Mitschreibenden?

Anne Militzer (Text)

«Like a Girl» hat eine feminine Ästhetik, ist jung, verspielt und besonders. Das Kunstmagazin aus Zürich setzt sich hauptsächlich mit feministischen Themen auseinander und soll eine Plattform für verschiedene Stimmen bieten. Das heisst, jede und jeder darf sich daran beteiligen. Hinter der Idee stecken zwei

Studentinnen – Lynn Vellacott von der Universität Zürich und Lea Oberli von der Zürcher Hochschule der Künste. Sie haben das Magazin nach der Matura im November 2017 gegründet. «Das Ziel war es, etwas zu gestalten, das wir auch selbst lesen wollen. Nach der Matura fehlte uns dieses kreative Schaffen und ein Mittel, uns selbst auszudrücken», so Lea.

Ein Magazin zum Mitgestalten

Bei der ersten Betrachtung des Magazins sticht einem das prägnante Logo ins Auge, eine der wenigen Konstanten von «Like a Girl». Denn das restliche Design fällt in jeder Ausgabe unterschiedlich aus, wie auch das jeweilige Thema. Pro Heft überlegen sich die beiden Studentinnen eine Thematik, um die sich die gesamte Ausgabe drehen soll. Dazu werden dann Geschichten und Gedichte geschrieben, die von Fotoreihen und Illustrationen ergänzt werden.

Anders als bei regulären Magazinen hat «Like a Girl» keine feste Redaktion. Ist ein Thema festgelegt, wird es einem Pool

von Autor*innen und Creators geschickt und samt Abgabedatum auf Instagram ausgeschrieben. Und dann wird gesammelt. Alle Texte und Werke sind willkommen und werden in der Regel auch abgedruckt. Das Credo des Magazins: geben und nehmen. Leute stellen ihre Werke umsonst zur Verfügung, welche ohne das Magazin vielleicht niemand zu Gesicht bekommen würde. «Es ist sehr berührend und wertvoll, dass Leute einen Teil von ihrem Geschaffenen, ihren Ideen und ihrer Arbeitszeit geben und uns dabei vertrauen», so Lea. Oft sind die Inhalte emotional, verletzlich und offen. So finden sich im Magazin auch schwere persönliche Texte wieder, die einen spannenden Kontrast zur Leichtigkeit bilden, die man bei erster Betrachtung erwarten könnte.

«Feminismus ist für alle da»

Während am Anfang noch hauptsächlich Kolleg*innen der Gründerinnen ihre Inputs eingeschickt haben, sind es heute mehrheitlich Fremde. Dadurch hat sich um «Like a Girl» ein neuer Kreis gebildet. Trotzdem bleibt ein Anliegen der beiden, eine breitere Autor*innenschaft zu haben. «Wir wählen immer queere und feministische Themen und wünschen uns, dass auch mehr queere und non-binäre Menschen, People of Color sowie Menschen aus einem anderen sozialen Umfeld als unserem mitmachen und sich durch unser Magazin repräsentiert fühlen», sagt Lynn und ergänzt: «Feminismus ist für alle da.»

Die gesetzten Themen wie «Wert» oder «Tabu» geben jeder Ausgabe des Magazins einen Rahmen. Doch durch die wechselnde Autor*innenschaft sind die Inhalte divers, sodass man nie weiss, was einen erwartet, und der rote Faden etwas verloren geht. Einige Texte und Arbeiten haben auch nicht einen direkten feministischen Bezug. So geht es bei «Like a Girl» manchmal eher darum, allen die Möglichkeit zu geben, Teil des Magazins zu sein und darin eine Stimme zu haben. Damit haben Lynn und Lea aber etwas Besonderes geschaffen, ein einzigartiges Magazin, das man gerne aufbewahrt. ◇

Das Magazin kann online (lag-magazin.ch) bestellt werden. Es ist auch im Duplikat, Paranoia City und Sec 52 erhältlich.

Fünf farbige Zimmer, Schicksale und Realitäten

Die Ausstellung «Geschlecht» im Stapferhaus in Lenzburg lässt Besucher*innen in eine Welt der Geschlechtsorgane und -identitäten eintauchen.

Anna Luna Frauchiger (Text)

Ein Countdown, dann schwingt die silberne Tür zu einem runden Raum auf. Auf kreisrunder Leinwand wiegen und formen sich Geschlechtsorgane, abstrahiert zu farbigen Pflanzen und Blüten – wer die Ausstellung «Geschlecht» im Stapferhaus in Lenzburg betritt, fühlt sich wie in einem futuristischen Film.

Ein sphärisches Erlebnis

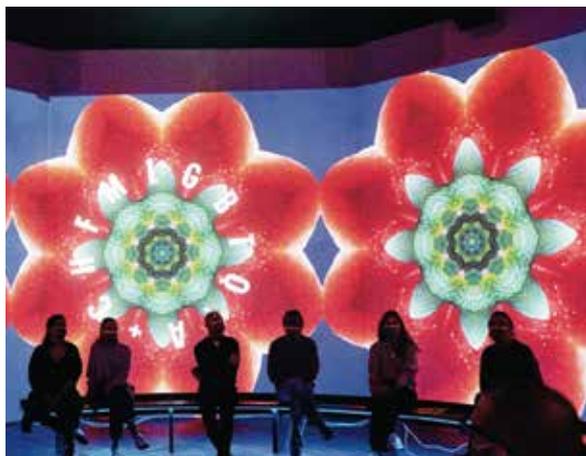
Begleitet von sphärischen Klängen und fließenden Farben auf der Leinwand erklärt eine Stimme aus dem Off, wie vielfältig Geschlecht sei, wie es bestimmt werde – durch Chromosome, aber auch gesellschaftliche Konventionen – und dass einige es als Kategorie ablehnten. Wenngleich die Wissenschaft nach wie vor wenig über das Entstehen von Geschlecht wisse, müsse in der Schweiz bei jeder Geburt festgelegt werden, ob ein Kind «männlich» oder «weiblich» sei.

Die Ausstellung nimmt von Beginn an eine kritische Haltung im Sinne der aktuellen Genderforschung und Queertheorie ein. Wer sich mit Gender und Feminismus schon auseinandergesetzt hat, erfährt wenig Neues. Aber: «Geschlecht» ist ein Paradebeispiel dafür, wie Museen multimediale «Erlebniswelten» zu schaffen suchen.

Fünf Zimmer

Von einem Hauptraum gehen fünf farbige Zimmer ab. Im pinken hängen Telefonhörer von der Decke, eine Sexologin und Paartherapeutin beantwortet Fragen wie «Was machen Schönheitsideale mit dem Sex?». Im blauen Zimmer stehen Nagellack und High Heels bereit – das Thema hier: Gender performen. Das grüne Zim-

mer ist voller Statistiken zur Geschlechtergleichheit, an Bildschirmen erläutern ein Gewaltberater, ein Mediziner und eine Historikerin Zahlen zu häuslicher Gewalt und männlich geprägter Forschung. Die Ausstellung vermischt harte Fakten und spielerische Interaktivität, zugleich ist es befremdlich, dass sie die Gender-Stereotypen zwar dekonstruiert, aber sie



Farbenfrohe Zimmer führen durch das Thema.

gleichzeitig reproduziert. Ausstellungsgegenstände gibt es wenig, weshalb «Geschlecht» vor allem mit Zitaten und Videoausschnitten von Expert*innen arbeitet.

Doch die Ausstellung will nicht nur Fachleute zu Wort kommen lassen, sondern vor allem auch Menschen ihr Geschlecht reflektieren lassen. Im orangefarbenen Zimmer erzählen sieben Personen, die ihr Geschlecht unterschiedlich leben, darunter die erste Schweizer Dragqueen und eine Richterin, die ein spätes Coming-out hatte. Ausgestellte Kleidungsstücke weisen auf Geschichten, etwa ein Binder, mit dem ein Transmann die Brüste abpressen kann. Eine ältere Frau erzählt, wie sie an der Fasnacht zum ersten Mal

Hosen trug. Im unteren Stock läuft der Zusammenschritt von 53 Gesprächen: Leute von der Primarschülerin über eine Interperson Mitte zwanzig bis zum alten Mann beantworten Fragen wie «Haben Sie sich schon bei Vorurteilen ertappt?» und «Wie weiblich fühlen Sie sich auf einer Skala von 1 bis 7?». Während der Ausstellung sollen Besucher*innen auf einem Falblatt angeben, ob sie ihre Geschlechterrollen wie die Eltern leben, und auf Skalen ankreuzen, was das eigene Geschlecht prägt. Am Schluss stehen Gesprächsbereitschaften bereit, und die Fragen in einer eigens erstellten App sollen zum Diskutieren anregen.

Einblick in Schicksale und Realitäten

Um biologisches und soziales Geschlecht geht es, um Geschlechtsorgane, -rollen und -identitäten, um Sexualität und sexuelle Orientierung. «Geschlecht» will viel, vielleicht etwas zu viel. Allein der Hauptraum überflutet einen mit

Anekdoten und Ereignissen aus über 30'000 Jahren, nach zwei Stunden ist die Besucherin erschöpft von all den Klang- und Bildreizen – und hat doch nicht alles gesehen. Wer trotzdem mehr möchte, kann Workshops und Veranstaltungen besuchen oder den Podcast zur Ausstellung hören.

«Geschlecht» belehrt nicht, sondern gewährt Einblick in Schicksale und Realitäten, lässt normale Menschen Banales erzählen. Und fordert immer wieder auf, den Bezug zu sich selbst zu schaffen. ◇

«Geschlecht» ist noch bis im Mai 2022 im Stapferhaus in Lenzburg zu sehen. Eintritt regulär: 21 Franken / für Studis: 13 Franken.

Hindernisse — Diesen Monat berichte ich aus Wien, da ich vorübergehend hier wohne. Die Wiener*innen scheinen eine grosse Toleranz für ihre angejahrten Wohnungen zu haben; aufgrund der undichten Fenster herrscht Dauerdurchzug, der Putz an den Wänden blättert ab und bis sich das Wasser erhitzt hat, bin ich wohl wieder zurück in der Schweiz. Diese Duldsamkeit scheint sich auch im Strassenbau widerzuspiegeln. Die Bahnhöfe sind provisorisch zusammengepfastert, Schlaglöcher und massive bergrückenähnliche Erhebungen des Asphalt gehören zur Wiener Tagesordnung. Mein Veloweg zur Arbeit scheint besonders viele solcher Hürden aufzuweisen. Ich weiss nicht, ob ich als Kind zu verbissen «Der Boden ist Lava» gespielt habe oder als Jugendliche zu oft bei der Fernsehserie «Monk» hängengeblieben bin. Wie dem auch sei, Bodenmarkierungen aller Art, Dolen und Ausbesserungen in Form von «Teerpfastern» überquere ich nur ungern.

Als Fussgängerin fällt es mir eindeutig leichter, mit grossen Schritten über störende Linien zu steigen oder Teerexperimenten auszuweichen. Das Fahrrad dagegen erschwert diese Abläufe. Durch das rasante Tempo komme ich mit meinen Ausweichmanövern nicht nach. Ausserdem kann man mit dem Velo nicht einfach über Kennzeichnungen hinwegspringen, denn die Vermeidungsprozesse erfordern grössere Umwege und Schlenker. Und da die Fahrradwege hier sehr schmal sind und der Hauptstadtverkehr gigantisch, gehören Nahtoderfahrten und die Beleidigung «deppert» halt zu meiner Wiener Tagesordnung.



Heldinnen des Alltags

Film — In der Dokumentation «Les Nouvelles Èves – Heldinnen des Alltags» gehen sechs Regisseurinnen der Frage nach, was es heisst, in der Schweiz eine Frau zu sein. Es ist das Coronajahr 2020, ein Jahr nach dem nationalen Frauenstreik. Die Zuschauer*innen erwarten einen Einblick in das Leben von sechs Heldinnen. Die Protagonistinnen stehen alle an unterschiedlichen Punkten im Leben und haben mit individuellen Herausforderungen zu kämpfen. Was die Geschichten verbindet, ist die Auseinandersetzung mit Dominanzverhältnissen, die tief in unseren gesellschaftlichen Strukturen verankert sind. In jeder Geschichte wehrt sich die Protagonistin gegen Rollenzuschreibungen und setzt sich für ihre persönlichen Ziele und Visionen ein.

Da ist Sela, die sich als Opernsängerin fragt, wie sie tragische Frauenrollen verkörpern soll, ohne dass sie zu einer leeren Farce werden. Oder Naima, die seit sechzehn Jahren in der Schweiz lebt und nach unzähligen prekären Jobs eine Lehrstelle anstrebt. Auch Valeria ist mit einem Neustart konfrontiert, als sie in den Ruhestand tritt und sich von ihrem Mann trennt. Die Geschichten dieser Frauen thematisieren die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die Suche nach Identität und Unabhängigkeit.

Die Stärke der Dokumentation ist, dass sie Auszüge alltäglicher, nahezu banaler Szenen zeigt und sie gleichzeitig gekonnt hinterfragt. Denn etablierte gesellschaftliche Werte und damit einhergehende Praktiken, welche die feministische Bewegung anführt, tragen nach aussen oftmals keinen spektakulären Charakter. Es ist deshalb dringend nötig, dass sie in der Art, wie sie auftreten, angesprochen werden und Aufmerksamkeit erhalten.

Allerdings hätten die Regisseurinnen stärker auf den Aspekt von Geschlecht als soziales Konstrukt sowie auf das breite Spektrum von Geschlechteridentitäten eingehen können. Das dominante Narrativ verbleibt leider bei der Gegenüberstellung von Mann und Frau. Dabei hätte der Film etwa mit dem Porträt einer Trans-Frau eine vielfältigere Darstellung geboten und so die Debatte bereichert.

[rst]

«Les Nouvelles Èves» ist ab dem 18. November 2021 in den Schweizer Kinos zu sehen.

Selbstreflexion aus dem Alltag
unserer Kolumnistin Laura Chresta





Fantastische Welten und erfundene Sprachen

Werk — Fans dürften sich freuen, im September 2022 in die Herr-der-Ringe-Welt zurückkehren zu können. Dann nämlich wird sich eine neue Serie auf Amazon Prime dem Fantasy-Epos widmen. Zeit, das Werk von John Ronald Reuel Tolkien zu rekapitulieren – so schafft man es gerade noch, die Bücher bis zum Start der Serie zu lesen.

J.R.R. Tolkien hatte die Geschichte des kleinen Hobbits ursprünglich seinen Kindern erzählt, bevor er sich entschied, sie mit seiner Mythologie zu verbinden. Eigentlich wollte er nur seine selbst erfundenen Sprachen erweitern, indem er diese durch fiktive Figuren sprechen liess. Daraus entwickelte sich ein komplexes System aus Völkern und Wesen, Epochen und Mythen – dies war die Geburtsstunde von «Mittelerde», einem erfundenen Planeten, auf dem sich die meisten seiner Fantasiewerke abspielen. Tolkien wurde 1892 als Sohn englischer Eltern in Südafrika geboren. Bereits früh zeigte er ein ausgeprägtes Interesse an Sprachen und erfand selber welche. Dank eines Stipendiums konnte er in Oxford studieren. Er heiratete, der erste Weltkrieg brach aus und er wurde einberufen. Nach dem Krieg unterrichtete er als beliebter Lehrer unter anderem englische Sprachgeschichte, danach als Professor in Oxford. Er verstarb am 2. September 1973.

«Pedo mellon a minno» – dieser Satz brachte eine Figur, den Zauberer Gandalf, beinahe zur Verzweiflung. Übersetzt bedeutet er «Sprich Freund und tritt ein», er zielt die Tore des Zwergenkingreichs Moria. Das Besondere an Tolkiens Sprachen ist, dass er nicht Codierungen verwendete, sondern eigenständige Sprachsysteme mit eigenem Alphabet und eigener Grammatik erarbeitete. Als wäre das Erschaffen einer Sprache noch nicht genug, hat Tolkien gleich mehrere kreierte, die alle miteinander verzweigt sind und sich gegenseitig beeinflussen.

Mittelerde ist kein fremder Planet, sondern unser eigener. Tolkien griff sich Modelle aus der

realen Welt heraus und verankerte sie in Mittelerde. So haben das Auenland und Hobbingen ihren Ursprung in England, genauer gesagt in einem kleinen Dorf namens Sarehole. Dieses diente als Inspiration für die Landschaft der erfundenen Welt. Auch die Hobbits erinnern an die damalige Bevölkerung von Sarehole. Diese waren einfache, genügsame Bauern, die das Essen und Feiern mochten. Es liegt auf der Hand, auch die Handlungen seiner Werke hinsichtlich des damaligen Zeitgeschehens zu interpretieren, jedoch lehnte Tolkien eine solche Interpretation oder entsprechende Allegorien vehement ab. Die Verfilmungen von «Der kleine Hobbit» sowie von «Der Herr der Ringe» wurden mehrfach ausgezeichnet. Nicht zuletzt ist das wohl der bildgewaltigen Arbeit von Regisseur Peter Jackson zu verdanken. Lange Zeit galten Tolkiens Werke nämlich als unverfilmbar. Auch wenn die Filme mit je bis zu vier Stunden eine sehr lange Laufzeit haben, bleibt die Spannung über alle Teile stets erhalten.

Tolkiens Werk grenzt schon fast an Wahnsinn. Mehrere Dutzend Werke hat er verfasst, deren meisterhafte Verknüpfungen und Komplexitäten kaum zu begreifen sind. Tolkiens Schreibstil zeichnet sich durch einen schweren und sehr akribisch beschreibenden Stil aus, was das Werk zu einer keinesfalls leichten Lektüre macht. Jedoch weisen Tolkiens Werke gerade solch einzigartige Merkmale auf, dass wenige andere Fantasy-Bücher dagegen ankommen. Deshalb lohnt es sich, sei es durch Film oder die Bücher, in Tolkiens vielschichtige Welt einzutauchen. Aber Achtung, wer einmal in den Tolkien-Bann geraten ist, wird sich so schnell nicht mehr losreissen können.

[han]

Das Werk von J.R.R. Tolkiens ist in verschiedensten Ausgaben im Buchhandel erhältlich.



Reise über Genre-Grenzen

Offene Bühne — Zürich hat ein neues Musikkollektiv: «Dachsbau Sounds». Entstanden ist es diesen Herbst, als fünf Bands im Jugendkulturhaus Dynamo einen neuen Proberaum ergatterten. Die jungen Musiker*innen entschieden, mit anderen kreativen Köpfen aus dem Bandraum «Dachsbau» ein Kollektiv zu gründen. Das Dynamo bietet dabei eine kostenlose Plattform, damit Newcomer erste Bühnenerfahrungen sammeln können. Nach einem niederschweligen Bewerbungsprozess wählt das Kollektiv die Bands aus und übernimmt die Organisation der Konzerte, wobei die Musiker*innen vor einem 200-köpfigen Publikum auftreten können. Der Eintrittspreis ist frei wählbar und kommt direkt den Bands zu. Das Kollektiv verdient dabei nichts.

Eine der Bands, die das Projekt mitbegründet hat, ist «Rapid Antigen», ein Duo der Studenten Yann Bartal und Oliver Truffer. Emotional lasse sich ihre Musik «irgendwo zwischen flamboyantem Latin und sechs Uhr morgens fröstelnd am Ende eines Festivals» einordnen. Während das Duo beim Kick-Off-Konzert im September in der Organisation eingespannt war, werden sie beim nächsten Konzert im November selbst auf der Bühne stehen. Yann freut sich: «Wir haben wenig Druck und können kreative Formen ausprobieren. Wir sind gespannt, wie der Abend wird!»

Dazu treten Mara Meier und Laetitia Khicara als «Eggs and Tiaras» auf. «Dachsbau Sounds» beschreibt den Stil der Musikerinnen, die sich an der Lausanner Kunsthochschule kennengelernt haben, als «mystisch, teils düster, aber stets energiegeladen und mitreissend». Sie brechen Genre-Grenzen und führen das Publikum auf eine Reise durch verschiedene Sparten der elektronischen Tanzmusik. Das Kollektiv platziert sie «irgendwo zwischen Electronica, Post Punk und Electroclash». So erwarten das Publikum schnelle Drums und wilde Synthesizer, ergänzt von einer «feinen Stimme», die in mehreren Sprachen eine unerwartete Nähe kreierte. Wer sich also für eine experimentelle Reise durch Genres mit jungen Musiktalenten interessiert, sollte sich die neue Konzertreihe von «Dachsbau Sounds» nicht entgehen lassen.

[lsu]

Das nächste Konzert des «Dachsbau Sounds»-Kollektivs findet am 18. November im Dynamo statt.

Dem Sneakerkult auf den Fersen

Die Schweizer Schuhmesse «Sneakerness» gehört weltweit zu den bekanntesten.

Lukas Heinser (Text) und Lisa Horrer (Bilder)

«Der Sneaker ist in den letzten 12 Jahren von einem Nischenprodukt zum Mittelpunkt eines Fashion-Statements geworden. Er definiert fast ein bisschen, wer du bist.» Mit diesem Satz spricht Sergio Muster, Mitgründer der Schweizer Sneaker-Messe «Sneakerness» wohl vielen Zeitgenoss*innen aus dem Herzen. Was als Turnschuh begonnen hat, ist heute eines der wichtigsten Style-Elemente. In unzähligen Varianten gibt es den Sneaker und neben den normal erhältlichen Modellen haben sich auch exklusive Luxus-Schuhe etabliert. Die kosten schnell mal mehrere tausend Franken und sind für den einfachen Sneaker-Nerd nur schwer zu ergattern.

Nike-Monopol

Die Diskrepanz zwischen der ursprünglich undergroundigen Sneaker-Kultur und der Geldmaschine, die sie mittlerweile antreibt, wird dann auch schnell ersichtlich, als ich den ersten Schritt in die Halle 622 mache und mich zu lautem HipHop-Sound ins Getümmel begeben. Da reiht sich Stand an Stand und wie auf einem grossen Basar bieten Verkäufer*innen ihre Standardschuhe und Perlenstücke an. Vom gewöhnlichen Air Jordan über limitierte Sondermodelle bis hin zu Gummischlappen ist alles zu finden. Man kann nicht umhin, zu staunen über die sich bietende Vielfalt. Nur das geübte Auge vermag den gewöhnlichen vom speziellen Schuh zu unterscheiden – ein kleiner Silberstreifen auf der Zunge oder ein leicht abweichender Farbton kennzeichnet manchmal die Auserwählten.

Doch dann stechen einem die Preisschilder ins Auge und stören das Bild einer coolen Subkultur. Und: Obwohl Sneaker heute von zig Herstellern produziert wer-

den, herrscht ein erschlagendes Monopol. Die meisten Schuhe stammen von Nike, einige von Adidas und wenige von trendigen Namen wie New Balance – fast keine aber von neuen, unbekanntenen Marken. Dies, obwohl Muster solche grundsätzlich unterstützen möchte: «Wir verkaufen keine Quadratmeter. Wir sind nicht irgendeine Messe und werden es auch nie sein.» Jedes Jahr würden Sponsoring-Pakete an Newcomer*innen vergeben, die auch mal dabei sein wollen. Das Endergebnis ist trotzdem eine deutliche Dominanz der grossen Namen. Dies ist nicht nur die Schuld der Veranstalter*innen; teilnehmende Händler*innen sind an die Nachfrage auf dem Markt gebunden.

Muster sieht den alten Szenie-Geist jedoch nicht verloren: «Der Sneaker ist salonfähig geworden, es gibt heute ein vielfältigeres Klientel. Wir müssen einen Spagat machen und ich glaube, da sind wir gut dran. Wir haben einen guten Draht sowohl zur Community als auch zu den Brands.» Ob das alle zu überzeugen vermag? Ich lasse mich jedenfalls noch nicht ganz desillusionieren und nutze das volle Angebot des Events: Ein richtiger Sneaker-Head lässt sich auch vom Basketballspiel und der Joint-Roll-Competition am Rande der Halle begeistern. Ersteres, weil der Basketballschuh den wohl grössten Einfluss auf den Sneaker hatte (Michael Jordan gab damals seinen Namen dem berühmten Air Jordan). Letzteres, weil... das zum Lifestyle dazugehört?

Bescheidener Beginn

Die Anfänge des Sneaker-Trends liegen in der Jugendkultur. Als Student gründete Muster 2009 die Sneakerness zusammen mit Diana Cabarles, Lukas Wanner und



LA SNEAKER

SNEAKERS

TEAM
HÄGN



«Man sagt mir jedes Jahr wieder, das sei wohl die letzte Sneakerness. Huere ned!» Messe-Gründer Sergio Muster über Sneaker-Skeptiker*innen.

Robert Zaugg. Damals habe man ihn noch als «Spinner» bezeichnet, er habe seine Leidenschaft mit einigen Internet-Bekanntschaften geteilt und kleine Treffen zum Schuh-Handel veranstaltet. Über die Jahre wuchs der Event zur heutigen Grösse heran und mittlerweile haben verschiedene Gruppen weltweit Lizenzen gekauft, um eine eigene «Sneakerness» zu veranstalten: Es gibt Ableger in Paris, London, Rotterdam, Amsterdam, Köln und Mailand.

Neuer Markt für digitale Schuhe

Ich habe Spass auf der Messe, kaufe mir etwas am Food-Stand und versuche mich dann im Glücksspiel. Zu gewinnen: ein nachhaltiger Sneaker. Dafür soll ich in einem windigen Behälter stehend Stoffbälle fangen und in kleine Löcher versenken. Ich scheitere kläglich und muss an ein weiteres Problem der Turnschuh-Welt denken: Grosse Marken schneiden bezüglich Nachhaltigkeit bis heute miserabel ab.

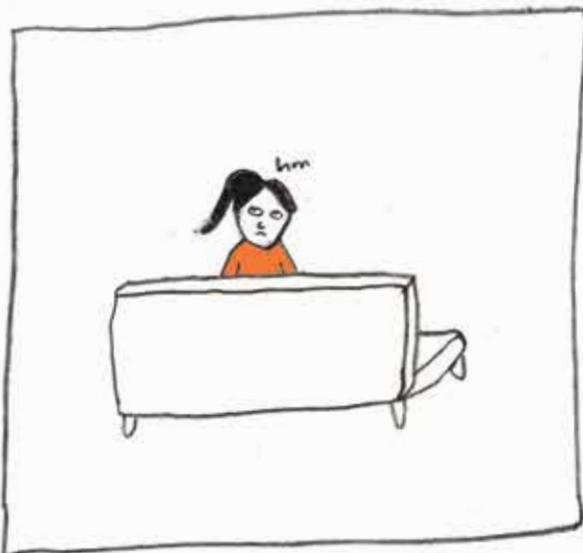
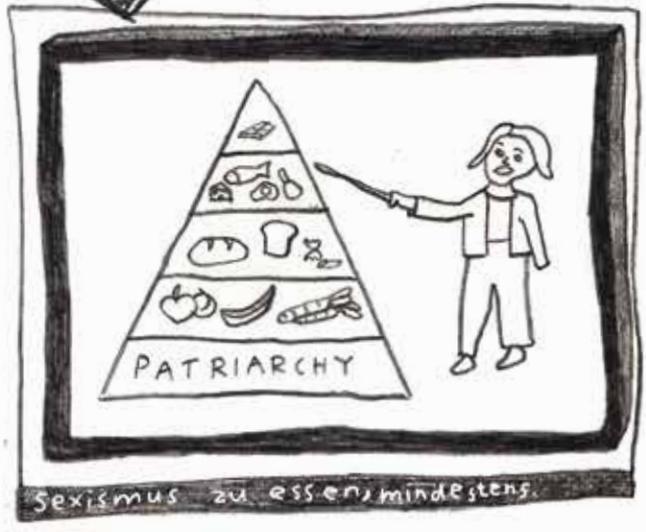
Gemäss Schätzungen ist die Sneaker-Produktion für 1,4 Prozent der jährlichen Treibhausgase verantwortlich. Langsam

scheint sich aber etwas zu tun. Nike hat sich unter dem Motto «move to zero» dem Ziel der Nullverschwendung verpflichtet, Adidas stellt Sohlen im 3D-Drucker her und On bietet mit «Cyclon» ein «Schuh-Abo»: Abonnent*innen dürfen ihr ausgetretenes Paar wieder in den Kreislauf zurückgeben und erhalten ein neues. Mit solchen Unternehmungen steigen aber die Preise, was es schwierig macht, die Schuhe zu verkaufen. Muster sieht seine Verantwortung darum vor allem beim gedanklichen Austausch mit der Jugend: «Wir sind ein Konsum-Event – das schläckt kä Geiss wäg. Wir halten aber zum Beispiel Fashion Talks und versuchen die Kids so zu beeinflussen.»

Auf die Frage, was der Sneaker-Welt sonst bevorsteht, antwortet Muster: «Es werden immer mehr digitale Schuhe gekauft. Diese kann man zum Beispiel seinem Fortnite-Avatar anziehen.» Er selber hat vor einem halben Jahr einen virtuellen Schuh für 500 Franken erworben. Mittlerweile bekommt er Angebote über 40'000 Franken. Da wird es mir ein bisschen schwindelig und ich verlasse die Messe mit gemischten Gefühlen. ◇

How to feminism with Agnes

EPISODE 1



Yara & Josefin von @frachemagazin



Bereit für den Traumjob

Dein Studium an der UZH bereitet dich optimal mit Fachwissen vor. Die Career Services geben dir den letzten Schliff für den Berufseinstieg. Mit diesen Angeboten unterstützen wir dich.

9.-11. November 2021

**Long Nights
of Careers**

Jobportal

**Eventübersicht
CV-Checks, Workshops**

März 2022

UZH Job Hub

**Career Empowerment Programm
Webinare & Referate, Beratungen
Online Ratgeber**

